
DEUTSCHE ILLUSTRIERTE
50
STUTTGART, 14. MÄRZ 1953 · NR. 11
ERSCHEINT AN JEDEM DIENSTAG NEU!
In diesem Heft:
Liliane de Rethy,
Frau neben dem Thron
Lili und der Kleine König
*
Der Schah soll bleiben!
Wenn die Begum lächelt
Die Geschichte des Aga Khan beginnt in diesem Heft



Die junge Begum, damals noch Yvette Labrousse, Mitte der dreißiger Jahre



Das Antlitz der reifen Frau, das Güte, Klugheit und Charme widerspiegelt

Die Herrin von Yakimour und ihr AGA KHAN

Wenn die

WENN DIE BEGUM LÄCHELT, wird das alte Herz des Aga Khan wieder jung. Dann scheint die Sonne in der Villa Yakimour, weil die liebevolle Fürsorge der Gefährtin seiner späten Tage dem Greis das Leben verschönt ...

WENN DIE BEGUM LÄCHELT, schwindet die Bitternis der Flucht, dachte Aga Khan schon im Frühsommer 1940, als er auf dem Weg in die Schweizer Emigration Yvette Labrousse bat, seine Frau zu werden ...

WENN DIE BEGUM LÄCHELT, dann huldigen ihr unter der glühenden Sonne Indiens die Ismaeliten, deren religiöses Oberhaupt Aga Khan ist. Der Gemahlin ihres Gottes gilt ihre Liebe, wie ihre Verehrung sich dem Prinzen zuwendet ...

WENN DIE BEGUM LÄCHELT, löst sich die konventionelle Starre auf den Gesichtern der high society, die in der paradiesischen Landschaft der Côte d'Azur müde geworden ist ...

WENN DIE BEGUM LÄCHELT, vergessen die Alten und Kranken die Schwere ihres Schicksals. Die Begum tut Gutes aus einem echten Mitgefühl für die Stiefkinder dieser Welt. Sie haßt die distanzierte Wohltätigkeit und leistet tatkräftige Hilfe ...

WENN DIE BEGUM LÄCHELT, wird auch Ihnen das Herz aufgehen, denn dieser neue authentische Bericht ist das Spiegelbild eines erfüllten Frauenlebens. Er schildert einen warmherzigen Menschen, in dem sich faszinierende Schönheit mit Güte und Klugheit vereinen, einen Menschen auf der Sonnenseite des Daseins, der doch niemals vergaß, daß nur der glücklich sein kann, der Freude schenkt, Leid lindert und Tränen trocknet ...

Nach Erzählungen ihrer besten Freundin, der



AUF DER MARMORTERRASSE *ihrer Villa hoch über dem Golf von Cannes empfing Contessa Pavoncelli die Deutsche Jllustrierte und berichtete mit warmherziger Begeisterung von ihrer Freundin, der Prinzessin Aga Khan. „Die Begum ist ein gütiges, liebenswürdiges und gescheites Geschöpf", sagte sie, „das wir alle hoch verehren. Wenn die Begum lächelt, dann ist es, als wenn die Sonne aufgeht ..." „Good luck" wünscht die Gräfin allen Lesern der DJ für den neuen großen Bericht über die Begum und Aga Khan.*

Die Zofe trippelt eilig die Treppe herunter. Bei jeder Stufe wippt das weiße Häubchen im aschblonden Haar. Über dem Arm trägt sie einen smaragdgrünen Frühjahrsmantel. Als das Mädchen gerade das Erdgeschoß erreicht, kommt aus dem Speisesaal eine große und elegante Frau. Ihre Absätze klappern auf dem Marmorfußboden des Vorraums. Draußen springt surrend der Motor eines glänzend schwarzen Cadillac-Landauletts an.

In der Tür wendet sich die Gemahlin des Aga Khan noch einmal um.

„Ich fahre nach Le Cannet zum Mimosenfest. Rufen Sie doch bitte die Contessa Pavoncelli an und sagen Sie ihr, daß ich mich freuen würde, sie zum Abendessen bei mir zu sehen."

Mit schnellen Schritten geht sie dann auf den sonnenüberstrahlten Hof an der Rückseite der Villa Yakimour hinaus.

Frühling in Cannes

Diensteifrig reißt der Chauffeur den Schlag auf. Die Begum läßt sich in den Fond sinken und fingert nach ihrer Sonnenbrille. Fast lautlos gleitet der schwere Wagen die gewundene Abfahrt hinab zur „Route nationale". Olivenbäume und Palmen, Oleanderbüsche und Zedern stehen am Hang des Hügels, auf dessen Gipfel die rötlich schimmernde Luxusvilla des Aga Khan die Landschaft um Cannes beherrscht.

Von der Terrasse der Villa Pavoncelli aus blickt man zwischen zitronen-



Den Silberschleier zum Sari trägt die Begum bei offiziellen Empfängen



Strahlend schöne Frau, Mittelpunkt der Gesellschaft an der Riviera

Begum lächelt

Contessa Pavoncelli, und Menschen aus nächster Nähe des Prinzenpaares

gelben Landhäusern hindurch auf die Bucht von Cannes. Die schwarzen Umrisse einiger Zerstörer der europäischen Mittelmeerflotte zeichnen sich genau so plastisch gegen den blauen Himmel ab wie die geblähten Segel der ersten Regattaboote, die im Golf trainieren.

Die schlanke Gastgeberin mit dem rassigen Gesicht sitzt inmitten ihrer Freunde. Es sind Angehörige der exklusiven Gesellschaft an der Côte d'Azur, junge Künstler aus Paris und einige italienische Verwandte. Man spricht über den spanischen Maler Francisco de Goya, von dessen romantisch-impressionistischen Gemälden die Gräfin eine wertvolle Sammlung besitzt.

Dann gleitet das Gespräch auf die prominenten Gäste der Vorfrühlingssaison in Cannes über. Danielle Delorme, die begabte französische Nachwuchsschauspielerin, ist im Carlton eingetroffen und Monsieur Drouilly, der Hutkönig zwischen Atlantik und Mittelmeer. Auch El Grecco wurde gesehen, die vor zwei Jahren noch viel gerühmte Interpretin Jean-Paul Sartres.

Bei der Erwähnung Sartres hebt einer der jungen Maler interessiert den Kopf. „Sagen Sie, Contessa, wie steht eigentlich ihre Freundin, die Begum, zu den Modernen?"

Die Gräfin Pavoncelli fährt sich mit der langfingrigen Hand durch das graumelierte Haar.

„Was soll ich Ihnen sagen, lieber Freund? Die Prinzessin ist ein geistig unerhört interessierter Mensch. Sie fehlt bei keinem kühnen Theater-Experiment, ob es nun von Sartre oder Pirandello ist. Sie besucht die Abende des klassischen Balletts genau so, wie die Negertänze der Cathérine Dunham. Und sie hat bei diesen geistigen Auseinandersetzungen in ihrem Gatten, dem Aga Khan, einen idealen Partner von universalem Wissen . . ."

Fest der blühenden Mimosen

Die kleine Vorstadt Le Cannet, nur wenige Schritte vom mondänen Ufer der französischen Riviera entfernt, ähnelt an diesem letzten Februarsonntag des Jahres 1953 einem brodelnden Hexenkessel. Polizei sperrt die breite Durchgangsstraße zwischen den Villen, Landhäusern und Wohnblocks ab. Le Cannet feiert heute, vierzehn Tage nach dem Karneval von Nizza, das nur eine knappe Autostunde weiter östlich liegt, jubelnd und jauchzend sein Mimosenfest. Der betäubende Duft der leuchtend gelben Blüten sättigt die Luft. Sie ist überdies erfüllt vom brausenden Lärm ungezählter tausend Menschen, die die Straßen säumen und den Festzug mit übersprudelndem südfranzösischen Temperament begrüßen.

Die Begum lächelt, als sie daran denkt, daß die illustrierten Zeitungen in aller Welt sie meist nur im schulterfreien Abendkleid auf den Festen des Geburts- und Geldadels zeigen, während sie jetzt zu einem richtigen Volksfest unterwegs ist.

Federnd weich stoppt der Cadillac am Stadtrand von Le Cannet. Ehrerbietig begrüßt der Maire, der Bürgermeister der Blumenstadt, den hohen Gast. Wenige Minuten später erreicht der Wagen den Boulevard, über den der Zug der über und über mit blühenden Mimosen geschmückten Festwagen, der Masken und Kapellen tost.

Ein Regen von Konfetti fällt schon seit geraumer Weile auf das Publikum der Ehrentribüne. Schreiend stolpern Verkäufer zwischen den Festzugsgruppen einher und bieten Tüten voll bunter Papiersternchen feil. Mimosenblüten, Papierschlangen und Konfettischlangen bedecken bereits knöcheltief den Erdboden.

„Ein faszinierendes Geschöpf"

„Da kommt sie!", raunt der breitschultrige Fremde auf der Tribüne seinem Nachbarn zu, als der Festzug plötzlich stoppt. „Ist sie nicht ein faszinierendes Geschöpf?"

Vom Jubel ihrer Landsleute und Mitbürger umrauscht, schreitet die Begum quer über den Boulevard auf ihren Platz zu. Jauchzend umringt von einer Schar kostümierter Kinder, die einen ohrenbetäubenden Lärm vollführen.

Die Augen der beiden Fremden gleiten über das tiefschwarze Haar der Begum, in das sich schon silberne Fäden mischen. Sie bleiben einen Moment an der glatten, hohen Stirn haften und erfassen das Lächeln, das dem Antlitz mit den goldbraunen Augen und den beiden Grübchen in den Wangen einen ganz eigenen Reiz verleiht.

„By Jove", murmelt der eine Ausländer vor sich hin, „die kann einen Mann allein durch ihre Erscheinung rasend machen! Weißt du, wie groß sie ist?"

„Etwas über 1,80 m. Aga Khan hat ein faible für attraktive, hochgewachsene Frauen. Deshalb bemühen sich auch die Freundinnen der Begum, mit möglichst hohen Stöckelschuhen wenigstens annähernd neben ihr bestehen zu können. . .".

Die Clairons schmettern, die Pauken dröhnen. Auf und ab wogt der Trubel des Festzuges, immer wieder angefeuert und aufgepeitscht von den begeisterten Zuschauern. Da drehen sich Kostümgruppen im Tanz, treiben Harlekine ihren Schabernack und über alle hinaus ragen die bis zu vier Meter hohen Riesenmasken. Nicht nur beim Karneval in Nizza, sondern erst recht beim Mimosenfest von Le Cannet sind sie unentbehrliche Requisiten.

Der kleine Jules hat Pech

Zentnerweise wird Konfetti verbraucht. Das Haar der Begum ist mit roten und grünen Sternchen übersät. Die bildhübschen Mädchen auf den Festwagen überschütten sie immer von neuem mit wahren Kaskaden Papierflitters.

Kann die Begum dabei untätig bleiben? Der Maire türmt einen Stoß Tüten vor ihr auf. Mit vollen Händen streut die



LEUCHTENDGELBE MIMOSEN, *deren betäubend süßer Duft die Luft erfüllt, sind in den Vorfrühlingstagen das Wahrzeichen der kleinen Vorstadt Le Cannet auf den Hügeln um Cannes. Alljährlich am letzten Februarsonntag wird mit südländischem Temperament das Mimosenfest gefeiert, auf dem die Begum umjubelter Ehrengast ist. Ihre besondere Liebe gilt den reizend kostümierten Kindern, die sie mit Küssen (Bild oben) und Süßigkeiten beschenkt. Lebhaft beteiligt sich die Prinzessin Aga Khan auch an der wilden Konfettischlacht (links außen). Nach dem Fest aber sucht sie das Altersheim auf, um den greisen Männlein und Weiblein eigenhändig leckere Speisen zu servieren. Das glückliche Lächeln der Alten ist ihr schönster Dank. Alle Fotos: Stéphane Richter*

Herrin von Yakimour den Inhalt unter die jubelnden Menschen. Sie amüsiert sich köstlich.

Etwa einen Meter hinter ihr steht der kleine Jules. Ein Bub von sieben, acht Jahren. Mit hochrotem Gesicht schuftet er wie ein Schwerarbeiter, um pausenlos Konfetti in die Menge zu werfen. Da passiert es. Jules tut einen Fehlwurf. Eine ganze Handvoll Papierschnitzel rieselt der Begum in den Nacken.

Sie schauert zusammen. Das rauhe Papier kitzelt die empfindliche Haut unter dem Haaransatz.

„Monsieur le Maire", bittet sie, „helfen Sie mir, das Zeug herauszukriegen."

Mit dem unnachahmlichen Charme des Südfranzosen tupft der Bürgermeister die Papierkrümel von der kühlen, weißen Haut der Begum.

Jedes Jahr muß mir so etwas passieren, denkt die Begum. Erleichtert atmet sie auf, als das lästige Jucken nachläßt. Am schlimmsten war es, als mir damals ein Sträußchen Mimosenblüten in den Ausschnitt rutschte. Wann war das doch? Augenblick mal, das muß — richtig, das muß 1940 gewesen sein. Sie erinnert sich jetzt ganz deutlich.

Vor dreizehn Jahren...

Prunkvolles Haus am Mittelmeer

Im milden Klima der Riviera fühlen sich die Leute durch den bereits ausgebrochenen Krieg kaum belästigt. Warum auch? Er ist ja so weit weg! Seit dem Spektakel in Polen ist es ruhig geworden. Nur Spähtrupps tasten das Niemandsland zwischen Maginotlinie und Westwall ab.

Sollen wir deswegen auf unser Mimosenfest verzichten? denken die Bürger von Le Cannet. Die überschäumende Lebenslust der Menschen in der paradiesischen Landschaft der Côte d'Azur bagatellisiert die tödliche Gefahr an der Nordgrenze der Heimat. Noch scheint die Sonne überm Mittelmeer! Noch schmeckt der Wein aus der Provence und dem Rhonetal! Noch duften die Mimosen! Das Leben ist so schön!

Auch die heutige Begum war damals der gleichen Meinung. Als eine der schönsten und begehrtesten Frauen zwischen dem Casino Municipal und dem Carlton-Hotel freute sie sich und feierte mit ihren leichtlebigen Landsleuten. Die Vorfrühlingsstimmung am Mittelmeer prickelte wie Champagner im Blut.

Der Krieg war ja so unvorstellbar weit weg...

Zweieinhalb Monate später war er über Nacht plötzlich ganz nah! Unerwartet wie ein stürzender Felsbrocken, eine fallende Lawine oder ein aus heiterem Himmel aufbrausender Orkan!

Unweit Cannes steht am felsigen Ufer der Küste ein blendendweißes Haus. Hier wohnte einst die berühmte amerikanische Schauspielerin Maxime Elliot. Nach ihrem Tode erwarb ein dunkelhäutiger korpulenter Mann um die Jahreswende 1938/39 das prunkvolle Haus mit dem Namen „L'Horizon": der Prinz Aga Khan, der im Bereich des britischen Commonwealth Anspruch auf einen Salut von elf Schüssen und die Anrede „Hoheit" hat.

DIE VILLA YAKIMOUR, *inmitten dichter Oleanderbüsche, Olivenbäume und Zedern gelegen, ist der heutige Wohnsitz Aga Khans. Das Zimmer hinter dem vergitterten Balkon war früher das Schlafzimmer des Prinzen. Seit seiner schweren Herzattacke im Frühjahr 1952 lebt er jetzt meist im Erdgeschoß der auf einem Hügel gelegenen Villa.*

Dieser Aga Khan ist das religiöse Oberhaupt der nach Millionen zählenden mohammedanischen Sekte der Ismaeliten, die in ihm als dem 49. direkten Nachkommen Mohammeds ihren Imam (Gott) verehren. Sie sind dabei so tolerant, diesem Gott besondere Glaubenssätze für die sündige Riviera mitzugeben: „Um der Versuchung widerstehen zu können, muß man sie genau kennenlernen... denn Nichtwissen ist vom Teufel. Erkennen aber ist Gott."

Der Prinz hat sich zeit seines Lebens bemüht, diesem Glaubenssatz gerecht zu werden. Seine Freunde schätzen ihn als klaren und logischen Denker. Den Frauen gilt er als sympathischer, großzügiger Lebemann. In dem sinnenfrohen Nabob spiegelt sich die ganze Rätselhaftigkeit des Orients. Die lächelnde Philosophie eines Laotse und die Weisheit des Konfuzio begegnen sich mit einem nüchternrealen Blick für die Gegebenheiten der Gegenwart und einem ausgeprägten Sinn für die Sonnenseite des Lebens.

Die Deutschen kommen!

Als er am 13. September 1937 zum Präsidenten des Völkerbundes gewählt wurde, übernahm er sein hohes Amt mit den ironischen Worten:

„Ich hoffe, meine Herren, daß Sie pünktlich zu den Verhandlungen kommen, deren Beginn Sie selbst festgesetzt haben. Ich darf Ihnen versichern, daß ich die Sitzungen auf die Minute genau eröffnen werde, auch wenn noch keiner von Ihnen im Saal sein sollte."

Ende Mai 1940 sitzt Aga Khan in der riesigen Bibliothek seiner Villa L'Horizon und liest in einem kunsthistorischen Werk über altindische Baukunst. Aber er ist innerlich nicht mehr so ruhig wie früher. Auch steht er längst nicht so über den Dingen, wie es scheint, als er bedächtig das Glas mit Eiswasser zum Munde führt.

Vor drei Wochen sind die Deutschen zum Angriff auf Frankreich, Belgien und Holland angetreten. Rotterdam wurde von Fallschirmjägern besetzt. Die Maginotlinie ist durchbrochen. Durch Flandern stoßen die deutschen Panzerkeile zur Küste. Irgendwo zwischen Kanal und Argonnerwald versucht der General Weygand eine neue Abwehrlinie zu zu bilden.

Unvermittelt bricht die Musik ab, die leise aus dem Lautsprecher tönt.

„Hallo, hallo! Ici Radio Paris!" erklingt die Stimme des Nachrichtensprechers. Sie ist aufgestört und hastet die Worte heraus. Aga Khan horcht auf.

Die Deutschen marschieren auf Paris! Lord Gort und sein britisches Expeditionskorps sind in größter Gefahr! Frankreich eilt mit Riesenschritten einer nationalen Katastrophe entgegen!

Alarm in Villa L'Horizon

Der Prinz ist ein Mann rascher Entschlüsse. Wenn die Kriegsfurie durch Frankreich rast, ist die Riviera nicht mehr der richtige Platz für ihn. Klar und präzis trifft er seine Anordnungen. Alarm in Villa L'Horizon! Koffer werden gepackt, Wagen aufgetankt, letzte Telefongespräche geführt.

Eines davon erreicht Yvette Labrousse, die heutige Begum, in ihrem gepflegten Appartement. Auch sie ist durch die Schreckensmeldungen jäh aus der Atmosphäre ungetrübter Lebensfreude herausgerissen worden.

„Seine Hoheit lassen Madame bitten, heute nachmittag zum Tee sein Gast zu sein", hört sie die Stimme des Sekretärs. Es bleibt keine Zeit für Fragen. Drüben ist der Hörer schon aufgelegt worden.

An diesem Nachmittag bittet Aga Khan seine gute Freundin Yvette Labrousse, an deren Seite er manche fröhliche Cocktail-Party, manchen lustigen Abend und viele Tage voll tiefgründiger Gespräche verbracht hat, ihn in die Schweiz zu begleiten.

„Es hat keinen Zweck mehr, Yvette", erklärt er der schönen Frau voller Ungeduld und Resignation, „hier die Entwicklung der Dinge abzuwarten. Sie wissen, wie sehr ich dieses herrliche Stückchen Erde liebe. Aber ich bin kein Don Quijote, der gegen Windmühlenflügel kämpft. Das Kriegsglück ist auf seiten der Deutschen. Ich bin britischer Staatsbürger. England steht mit Deutschland im Krieg. Was bleibt mir übrig, als außer Landes zu gehen?!"

Auf der Straße nach Grenoble

Am nächsten Morgen gegen acht Uhr biegt ein schwerer schwarzer Rolls Royce laut hupend in La Croisette, die Küstenstraße von Cannes, ein, jagt am Hotel Martinez, am Carlton und am Majestic vorbei dem Stadtinneren zu und gewinnt nach wenigen Minuten die breite Ausfallstraße, die durch Le Cannet hindurch hinauf in die Savoyer Alpen führt.

Mit Tränen in den Augen blickt Yvette Labrousse zurück. Ihr Blick umfaßt noch einmal das spiegelglatte Meer, gleitet über Palmen und Pinien und erhascht im Vorbeifahren die ziegelgedeckte Villa, an der vor wenigen Wochen die Ehrentribüne für das Mimosenfest stand.

Gleich hinter der Stadt tritt der Chauffeur das Gaspedal durch. Mehr als 800 km Strecke liegen vor ihm. Er muß sich sputen, wenn er bis zum Abend in Genf sein will. Wird es überhaupt noch reichen? fragt er sich. Werden die Deutschen nicht vor uns an der französisch-schweizerischen Grenze sein? Fester umfassen die Hände das Lenkrad. Kaum vermindert er in den Kurven das Tempo. Eine lange Staubfahne hinter sich herziehend rast der Wagen durch die sommerlichheitere Provence.

Die beiden Menschen im Fond des Rolls Royce schweigen. Yvette Labrousse trägt ein knapp anliegendes Schneiderkostüm, das ihre üppigen Formen plastisch hervortreten läßt. Vor einer halben Stunde schon hat sie das Jackett ausgezogen. In einer duftigen Seidenbluse, dessen Ärmel sich im Fahrtwind blähen, sitzt sie an der rechten Seite des Aga Khan. Weit voraus tauchen am Horizont die ersten schneebedeckten Alpengipfel auf, alle überragt von dem mehr als 4000 m hohen Mt. Pelvoux.

Aus der Bedrängnis ihres Herzens seufzt Yvette Labrousse tief auf. Sie denkt an ihre Eltern, die sie nach flüchtigem Abschied in Cannes zurückließ. Sie bangt vor der Fahrt ins Ungewisse. Wird der Krieg die Schweiz verschonen?

„Hier traf ich Andrée..."

Um die Mittagsstunde erreicht der Rolls Royce die alte Stadt Grenoble.

Aga Khan drückt auf den Signalknopf an seiner Armlehne. Vorn beim Chauffeur ertönt ein leises Brummen. Der Mann nimmt den Kopf um Zentimeter zurück und legt das Ohr an die Hörmuschel der Sprecheinrichtung.

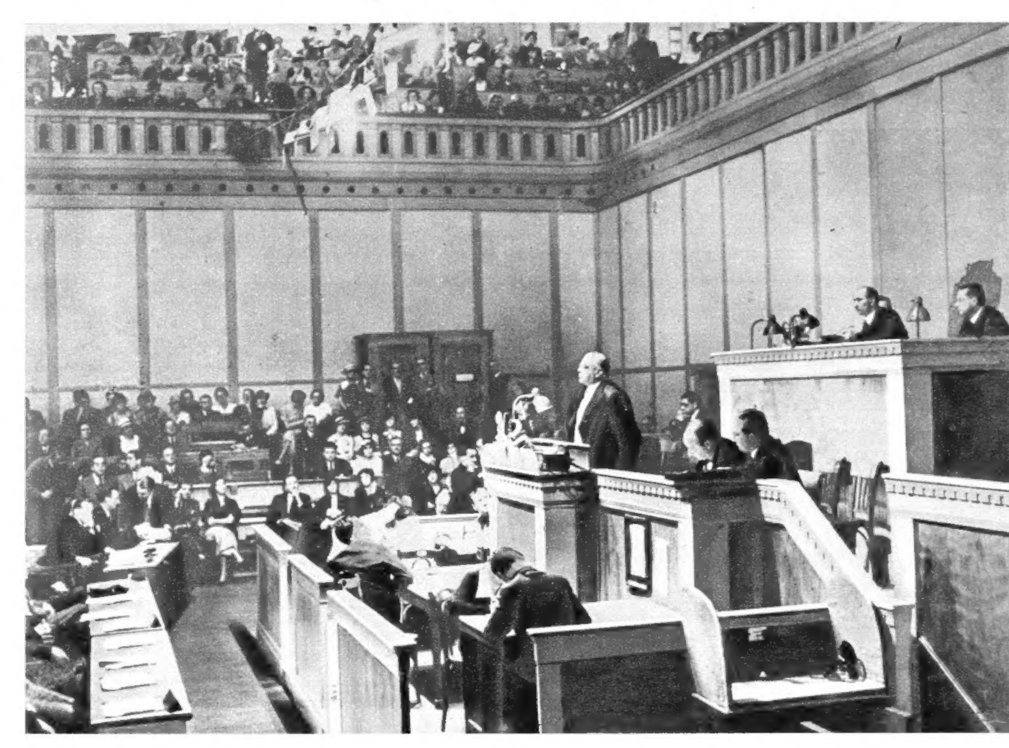
„Fahren Sie zum Marktplatz", vernimmt er die Stimme seines Herrn. „Rast bei Monsieur René, wie immer."

Geschäftig eilt der Wirt des Restaurants herbei, als der massige Mann an der Seite der hochgewachsenen Frau die Gaststube betritt. Der Prinz ist in Grenoble nicht unbekannt. Schon früher hat er auf seinen Fahrten zwischen Genf und Cannes hier zuzeiten gerastet.

Das für leibliche Genüsse so begeisterte Frankreich spürt den Krieg an seiner empfindlichsten Stelle: am Gaumen. Die Auswahl der Speisen ist geringer, das Angebot an Delikatessen geradezu mager geworden. Aber für den Prinzen Aga Khan greift der Wirt noch einmal in seine Reservekiste und fördert ein paar Gaumenschmeicheleien zutage.

Als nach dem Essen der schwarze Kaffee in den Tassen dampft, wendet sich Aga Khan an seine Begleiterin.

„Sehen Sie das kleine Geschäft dort drüben unter den Arkaden? Dort lernte ich Andrée kennen, meine dritte Frau. Sie war auf Urlaub bei ihrer Tante und half ein bißchen beim Verkauf von Schokolade und Süßigkeiten. Ich war auf der Durchfahrt nach Nizza. Heute kann ich nicht einmal mehr sagen, wieso ich plötzlich auf den Gedanken kam, ein paar Pralinen zu kaufen. Jedenfalls ging ich mit meinem Sekretär hinüber, und es verschlug mir fast die Sprache, als ich Andrée gegenüberstand. Sie war eine frappierende Schönheit. Wenig später habe ich sie geheiratet."



WEISHEIT UND IRONIE *zeichneten die Rede aus, die Aga Khan am 13. September 1937 hielt, als er das hohe Amt des Völkerbundspräsidenten im Prunkpalast von Genf übernahm. Der sinnenfrohe und lebenslustige Prinz ist nicht nur Favorit auf Cocktail-Parties und Rennplätzen, sondern darüber hinaus ein vielbelesener und hochgebildeter Mann.*

Yvette Labrousse ist nicht nur eine schöne Frau. Sie verfügt auch über ein bewundernswertes Maß an Selbstbeherrschung. Warum erzählt er mir das? fragt sie sich und zuckt unmerklich mit den Schultern. Er ist ein so gescheiter, liebenswürdiger und gebildeter Mann! Was interessieren mich seine Ehegeschichten? Sollen sich darüber doch die Klatschbasen der Côte d'Azur den Mund zerreißen!

Zwei Stunden später wird Yvette Labrousse wissen, warum der Aga Khan sich auf dem Marktplatz von Grenoble in Erinnerungen verlor...

Die Bitte auf der Flucht

Wieder brummt der Motor des Rolls Royce sein einschläferndes Lied. Der Aga Khan hat die Augen geschlossen. Aber Yvette Labrousse ist nicht sicher, ob er wirklich schläft. Auch ihr werden die Augenlider schwer.

Ich hätte keinen Chartreuse nach dem Kaffee trinken sollen, denkt sie. Auch wenn der grüne Likör hoch droben zwischen den Bergen über Grenoble von trinkfreudigen Mönchen gebraut wird.

„Ich möchte Sie etwas fragen, Yvette", dringt die Stimme des Prinzen in ihr Dahindämmern. „Vorhin erzählte ich Ihnen, wie ich die Prinzessin Andrée kennenlernte. Sie wissen auch, daß Andrée schon länger in der Schweiz lebt, um die Erziehung meines Sohnes Saddrudin zu überwachen. Was ich Ihnen jedoch verschwiegen habe, ist die Tatsache, daß Andrée und ich uns auseinandergelebt haben..."

Mon Dieu, durchzuckt es Yvette Labrousse, während sie nervös mit dem schmalen Brillantring an ihrer Linken spielt, noch nicht genug der Bekenntnisse? Will sich der Prinz aussprechen?

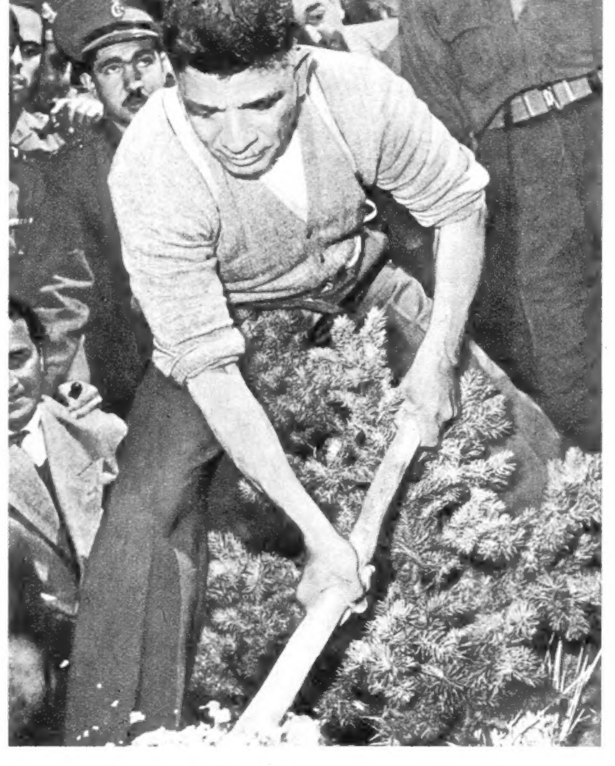
Fortsetzung folgt





SÜDFLUG *nannte sich die erste deutsche Fluggesellschaft nach dem Kriege. Erster Start mit Schweizer Maschinen und Schweizer Piloten auf dem Flugplatz Stuttgart-Echterdingen. Flugpreis: 1 DM pro Flugminute. Der erste Fluggast, Roland Kaiser, 5, war nicht begeistert.*

ERWARTUNGSVOLL *schauen neun Augenpaare in die Kamera unseres Reporters, der gerade versprochen hat, der freien Welt über die abenteuerliche Flucht dieser rassereinen Hundefamilie nach West-Berlin zu berichten: zu zweit waren sie nacheinander mit Frauchen aus der Ostzone gekommen. Jetzt sind wieder alle vereint. Was nun?*



SCHWITZEND *schaufelte Ägyptens starker Mann, General Nagib, das Loch für das erste von 120 000 Bäumchen, aus denen einmal in Kom Oshim, einem bisher unwegsamen Gebiet, ein riesiger Wald werden soll. Damit will man jährlich 120 Millionen DM für Nutzholz-Import einsparen.*

MOIRA SHEARER, *Englands berühmte Primaballerina, die auch in Deutschland durch die Filme „Die roten Schuhe" und „Hoffmanns Erzählungen" bekannt wurde, wird in Kürze wieder tanzen. Tochter Ailsa Margaret ist „groß" genug.*

Deutsche Jllustrierte

WOCHENSCHAU

Unsere Leser wählten die vier schönsten Titelbilder des vergangenen Jahres



1



2



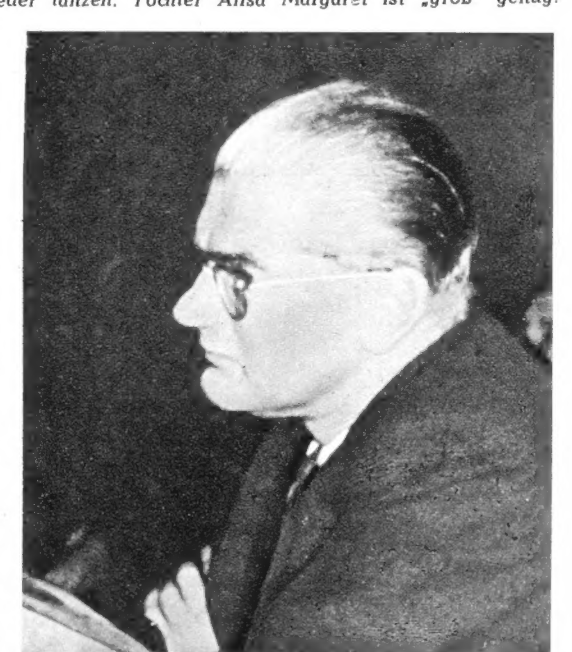
3



4

AM BESTEN GEFALLEN *hat unseren Lesern bei dem Titeltest, den wir zum Abschluß des Jahres 1952 veranstalteten, Titelblatt Nr. 12. Nicht weniger als 22% aller Einsender entschieden sich dafür. Titelblatt Nr. 9 folgt mit 13%, Nr. 4 mit 12,5% und Nr. 5 mit 12,4%. Allen, die auf den erfolgreichsten Titel getippt haben, geht in Kürze als Prämie das Buch „Eva Peron" von Udo Wolter zu. Bester Bericht mit großer Mehrheit „Kaiserin Soraja"*





ZU FRÜH GEFREUT *haben sich die drei 16, 12 und 18 Jahre alten Töchter des seit drei Jahren in Ungarn inhaftierten britischen Geschäftsmannes Edgar Sanders. Ein Telegramm ihrer Mutter unterrichtete sie von Ungarns Angebot an England, Sanders (oben rechts) im Austausch gegen die chinesische Terroristin Lee Meng (links) freizulassen, die von englischen Behörden in Britisch-Malaya zum Tode verurteilt worden war. Frau Sanders appellierte an Churchill, ihren Töchtern den Vater wiederzugeben. Englands Premier lehnte ab. F.: AP, dpa*





Das Wunder der Kobalt-Perlen

Heidelberger Professor bricht das Auslandsmonopol in der Atom-Medizin

MASSARBEIT IM KÖRPER *ist das neue Heilungsprinzip Professor Joseph Beckers vom Czerny-Krankenhaus in Heidelberg. Zusammen mit Dr. Scheer entwickelte er die Kobalt-Perlen und das Plastobalt, zwei Strahlungsträger, die der Krebsbekämpfung bahnbrechende, völlig neue Wege aufzeigen.*

Immer wieder bringen Zeitschriften Aufsätze über den Krebs, über angeblich sensationelle Heilmethoden und Behandlungserfolge. Aber nur selten sind diese Berichte medizinisch einwandfrei, nur selten berichten sie sachlich über den verzweifelten Kampf der Ärzte gegen den furchtbaren Würger der Menschheit. Und gerade diese Berichte sind es, die zahllosen kranken Menschen Hoffnungen einflößen, die die Medizin nicht, noch nicht erfüllen kann. Die Ärzteschaft sieht sich Tag für Tag dem schweren Problem gegenüber, diesen Menschen klarzumachen, wie unendlich mühsam die Entwicklung wirklich neuer erfolgversprechender Methoden gegen den Krebs ist. Die Deutsche Illustrierte ist als erste Zeitschrift in der Lage, ihren Lesern eine solche bahnbrechende Methode zu zeigen, die deutsche Forscher in jahrelanger Arbeit entwickelt haben. Diese Heilungsmethode beruht auf der Anwendung radioaktiver Strahlen. Der neue Erfolg der deutschen Wissenschaft ist um so mehr zu würdigen, als sie in der Atomforschung besonderen Einschränkungen unterworfen ist. Die neue Therapie ist kein Allheilmittel gegen den Krebs. Doch sie ist ein entscheidender Schritt vorwärts im unablässigen Kampf gegen das mörderische Leiden, den Krebs, gegen die Weltseuche Nr. 1.

KONZENTRIERTER STRAHLUNGSANGRIFF *auf eine bösartige Wucherung an der Blasenwand. Auf dem Röntgenbild ist das kranke Gewebe als leicht angedeuteter Schatten rechts vor dem Steiß-Ende der Wirbelsäule zu erkennen (oben). Im Bild links ist klar die Sonde zu sehen, durch die die strahlenden, radioaktiven Kobalt-Perlen direkt zum Krankheitsherd in die Blase gebracht werden. Sie schwimmen in einer Mischung aus Wasser und Glyzerin vom gleichen spezifischen Gewicht wie die Perlen, die es durch winzige Veränderungen im Mischungsverhältnis ermöglicht, die Kügelchen an die erkrankte Stelle zu bringen.*

Zwei Jahre dauerte es, bis Professor Joseph Becker, der Leiter des Czerny-Krankenhauses in Heidelberg, erstmals mit der Nachricht von den aufsehenerregenden Heilergebnissen durch die von ihm und seinen Mitarbeitern entwickelte Heilmethode der Kobalt-Perlen und des Plastobalts vor die breite Öffentlichkeit treten wollte. In den vergangenen zwei Jahren wurde in seinem Krankenhaus, wo schon seit 1906 an der Bekämpfung des Krebses gearbeitet wird, immer wieder mit aller Skepsis und wissenschaftlicher Genauigkeit nachgeprüft, ob die Kobalt-Strahlungstherapie wirklich neue Wege weist.

Die Beckersche Heilmethode beruht im wesentlichen, genau wie die Behandlung mit Röntgenstrahlen und Radium, auf der zellzerstörenden Wirkung der harten Gammastrahlen, die von radioaktiven Stoffen ausgesandt werden und die befallene, krankhaft wuchernde Gewebeteile vernichten. Doch während bisher die Bestrahlung von inneren Organen entweder überhaupt nicht möglich war

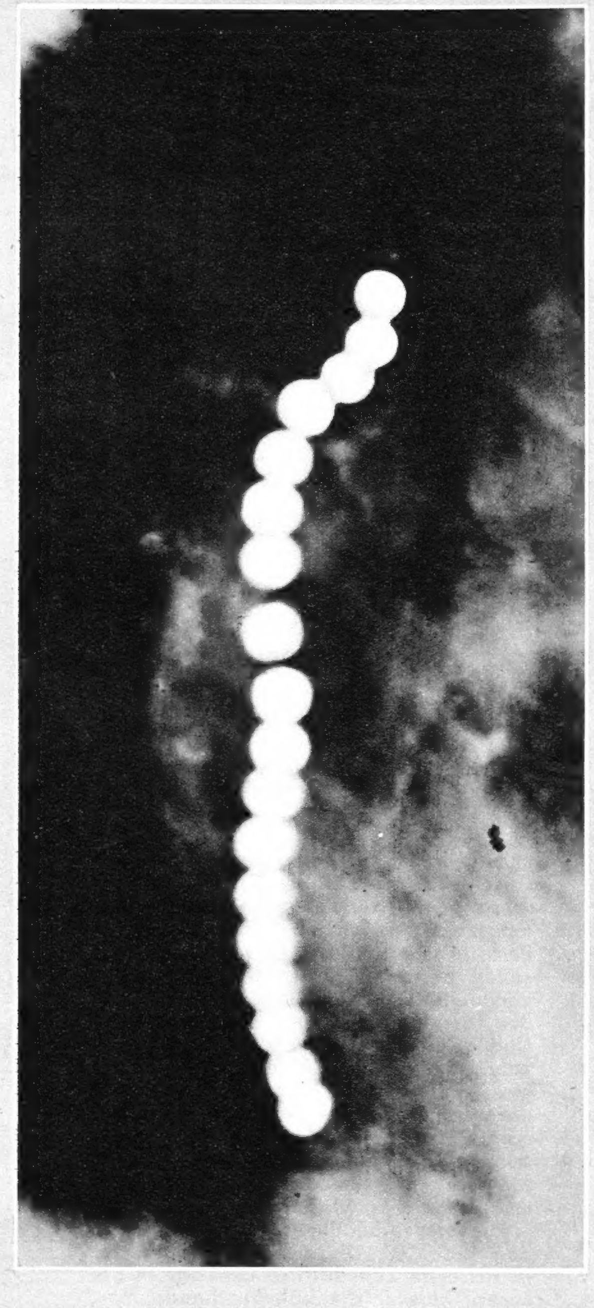
Das Wunder der Kobalt-Perlen

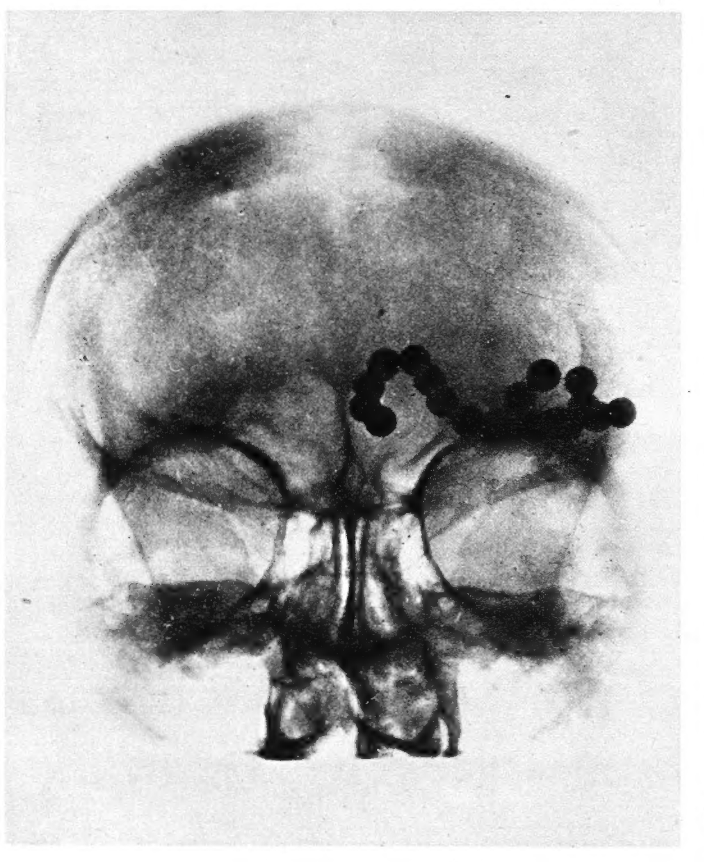
oder nur bei gleichzeitiger Zerstörung gesunden Zellgewebes angewandt werden konnte, leistet die Kobalt-Perlenkette und das Plastobalt eine genaue Maßarbeit selbst an schwer zugänglichen Stellen im Innern des Körpers. Eine Maßarbeit sowohl in bezug auf die Strahlungsintensität und Dauer als auch in bezug auf die örtliche Begrenzung, so daß gesundes Gewebe von den Strahlen nicht mehr angegriffen wird. Und ein weiterer, für viele Patienten vielleicht ausschlaggebender Vorteil: Die Kobalt-Bestrahlung ist bedeutend billiger als die Bestrahlung nach herkömmlichen Methoden. Damit hat in Deutschland eine neue Epoche in der Krebsbekämpfung durch radioaktives Kobalt eingesetzt.

Das Kobalt wird zu Kugeln geformt, deren Größe vom Verwendungszweck abhängt, die Kugeln erhalten sodann eine zentrale Bohrung wie gewöhnliche Perlen und werden schließlich in galvanischem Verfahren mit einer hauchdünnen Schicht Gold zum Schutz gegen Körpersäuren versehen. Im Atommeiler, dem sogenannten Uranbrenner, werden sie schließlich radioaktiviert. Danach strahlen sie mit einer Halbwertzeit von 5,3 Jahren gleichbleibend starke Gammastrahlen von 1,3 Millionen Elektronenvolt aus, daneben noch die weichen Betastrahlen, die für die Behandlung nicht wesentlich sind. Da sie bei dem durch die Strahlungsabgabe verursachten langsamen Zerfall keine schädlichen Produkte entwickeln — übrigens ein weiterer Vorteil gegenüber dem Radium, das beim Zerfall ein gasförmiges, radioaktives Zwischenprodukt erzeugt — können die Perlen direkt an den Krankheitsherd herangebracht werden, in natürliche Höhlen des Körperinnern wie Blase und Speiseröhre, oder in künstlich geschaffene. Sie senden damit direkt an die Geschwulst ihre Strahlen aus und müssen nicht, wie bei äußerer Bestrahlung innerer Wucherungen, erst eine Schicht gesunden Gewebes durchdringen.

Doch auch bei Krebswucherungen auf oder direkt unter der Haut hat sich das radioaktive Kobalt als segensreich erwiesen. Professor Becker entwickelte hierfür einen besonderen, knetbaren Kunststoff, in dem der Strahlenträger Kobalt feinpulverisiert gleichmäßig verteilt ist. Diese strahlende Masse, die wie dunkler Knetgummi aussieht, wird nach den Erkenntnissen der Strahlungsphysik in den Konturen der erkrankten Stelle, beispielsweise bei Haut- und Brustkrebs, in der richtigen Stärke verteilt aufgelegt. Es wirkt in genau berechneter Zeit ausschließlich auf die erkrankten Tumorzellen, nicht aber auf die gesunde Umgebung ein. Bei einer Krebsgeschwulst an der Hand zeigte sich nach 24stündiger Plastobalt-Behandlung ein auffallender Heilungsprozeß. Nach weiteren vierzehn Tagen war der Krebs verschwunden, nur eine glatte Narbe kennzeichnete noch die Stelle, an der früher die Krankheit gewütet hatte. Der Arzt muß hierbei gleichzeitig Physiker sein. Denn er muß die je nach Fläche, Stärke und Krümmung des Plastobalts wechselnde Strahlenintensität messen, damit die Dosis genau verteilt wird.







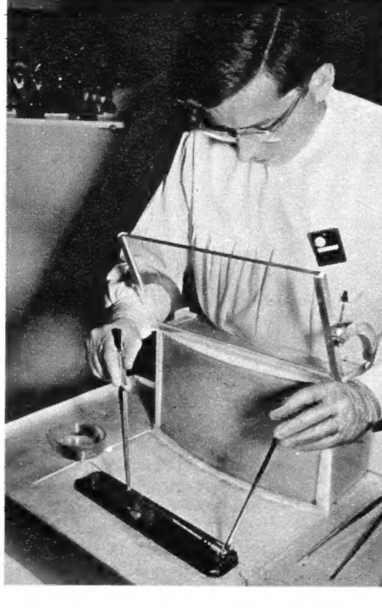
TUMOR IN DER STIRNHÖHLE *seit eh und je eine lebensbedrohende Gefahr, ist in dem Fall, den unser Röntgenbild zeigt, durch einen chirurgischen Eingriff entfernt worden. Die nach der Operation eingeführten Kobalt-Perlen — auf eine feine Nylon-Schnur aufgereiht — übernehmen die Beseitigung all dessen, was den Augen des Operateurs entgangen ist: die Zerstörung der noch nicht entfernten erkrankten Zellen. Die Perlen werden nach 20 Stunden Bestrahlung durch ein winzig kleines Loch in den Schläfen vorsichtig am Nylon-Faden wieder herausgezogen.*

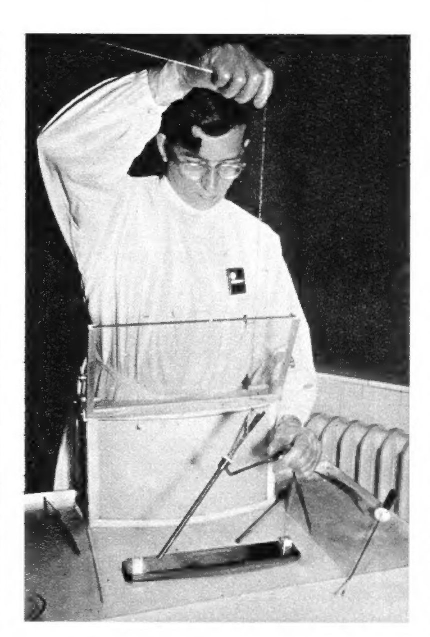
Der Umgang mit dem strahlenden Element Kobalt, das chemisch-physikalisch als Co 60 bekannt ist, erfordert von allen Ärzten und Krankenschwestern peinlichste Sorgfalt und Beobachtung schärfster Vorsichtsmaßnahmen. Jeder in der Krebsabteilung beschäftigte Mitarbeiter trägt eine Kassette auf seinem Kittel, in der sich ein Film befindet, der genau anzeigt, ob der Träger die Grenze der erträglichen Strahlungseinwirkung auch nicht überschritten hat.

Nach Ablauf eines Monats werden die strahlungsempfindlichen Filme von allen Mitarbeitern des Forschungslaboratoriums eingesammelt und kontrolliert, inwieweit die erträgliche Toleranzgrenze der Strahlungseinwirkung überschritten wurde.

Die segensreichen Möglichkeiten, die Professor Becker mit der Behandlungsmethode seiner „Kobaltperlen" für die Krebsbekämpfung erschlossen hat, stehen am Anfang einer großen Entwicklung. Es war immer ein Wunschtraum unserer führenden Atomphysiker, der Professoren Hahn, Straßmann und Heisenberg, ihre Entdeckung der Atomspaltung zum Wohle der Menschheit angewandt zu sehen. Dieser Wunsch hat in der Arbeit unserer Krebsforscher teilweise seine Erfüllung gefunden. Der Segen dieser Arbeit wird sich noch wesentlich erhöhen, wenn der Patient so rechtzeitig zur Behandlung kommt, daß die sich bildenden Krebszellen noch in einer Entwicklungsphase der Strahlenempfindlichkeit wirksam bekämpft werden können. Da das Kobalt um ein Vielfaches billiger als Radium ist, hat es das natürliche Radium weitgehend überflügelt.

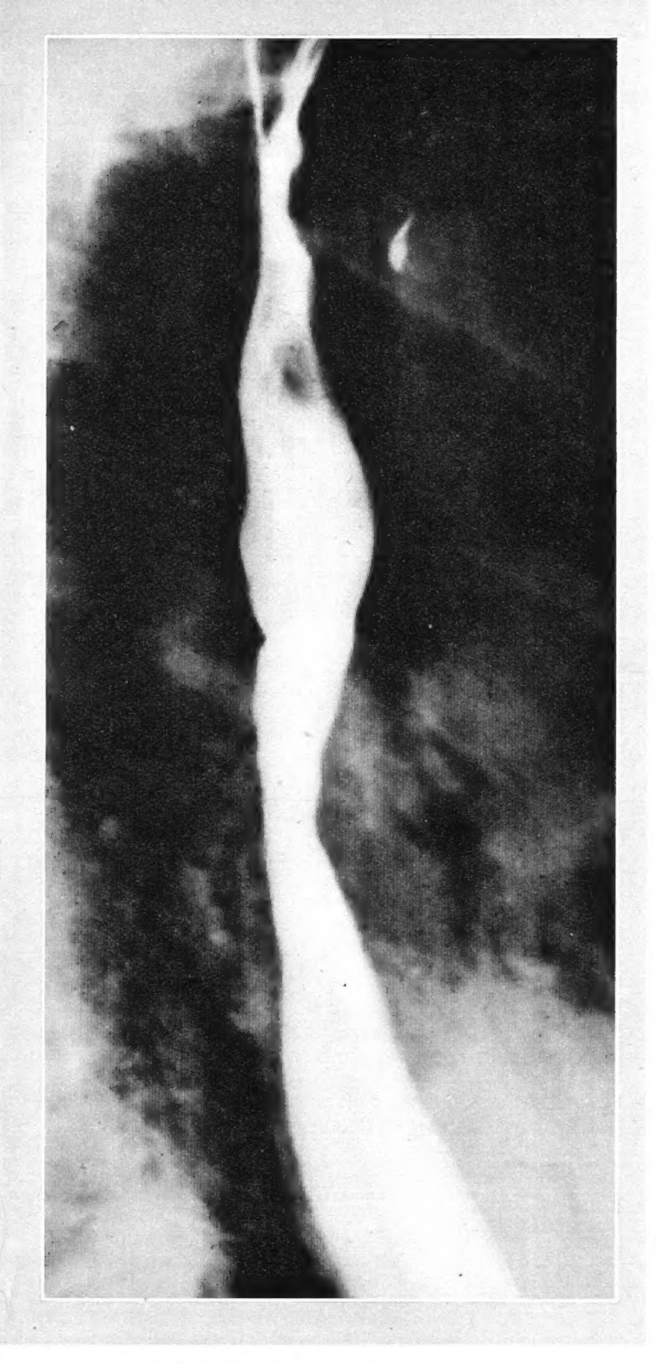
Die Kranken dürfen von ihren Versicherungsträgern, den Krankenkassen, erwarten, daß sie alles daran setzen, die Arbeit unserer Forscher nicht durch Verordnungsparagraphen und überbürokratisches Denken zum Nachteil der Patienten zu beschneiden. Diese Institutionen sind aus dem Volk zum Wohle der Gemeinschaft gewachsen. Im Kampf gegen die Weltseuche Krebs kann diese Gemeinschaftshilfe ihren höchsten Ausdruck finden.



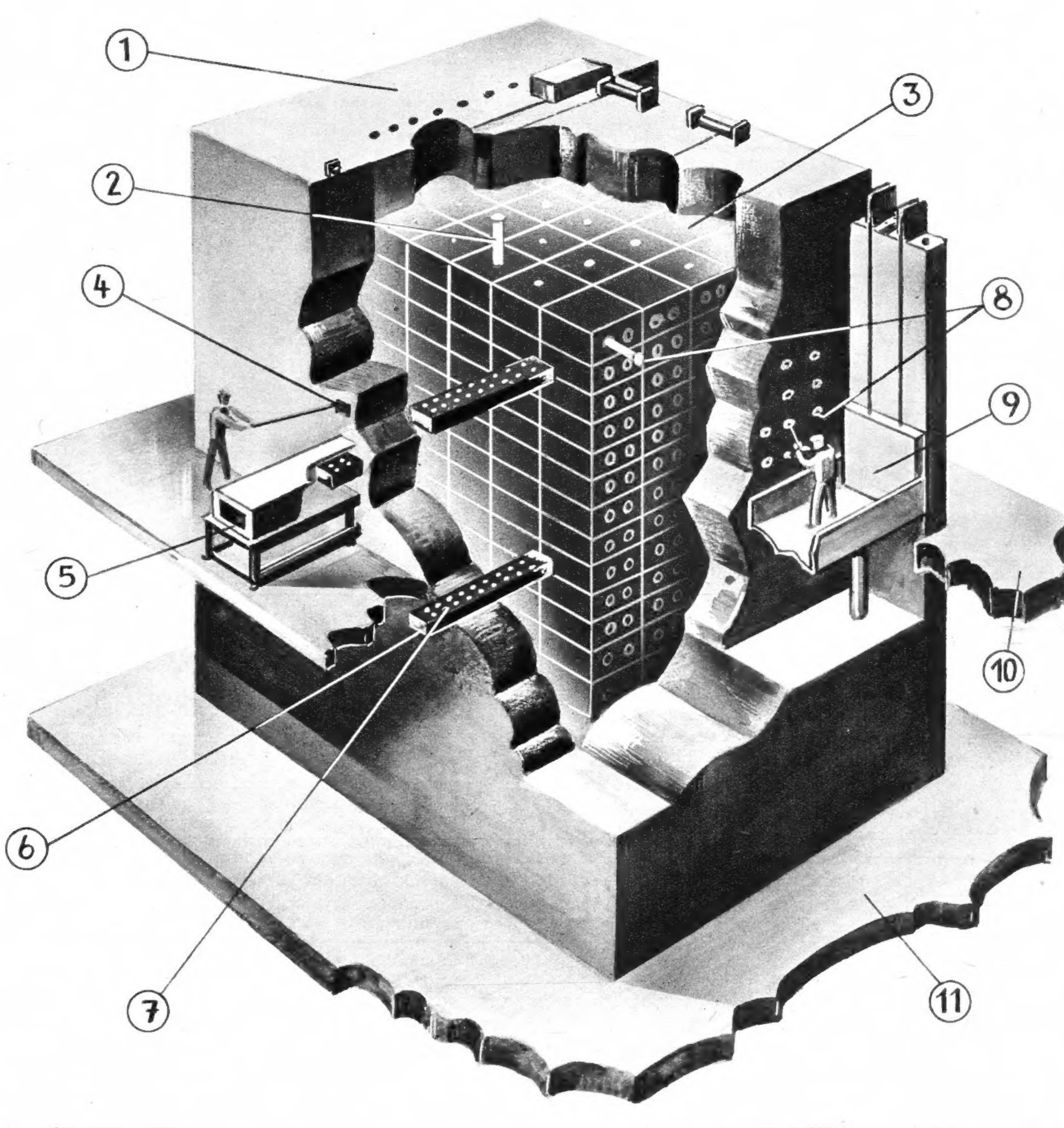




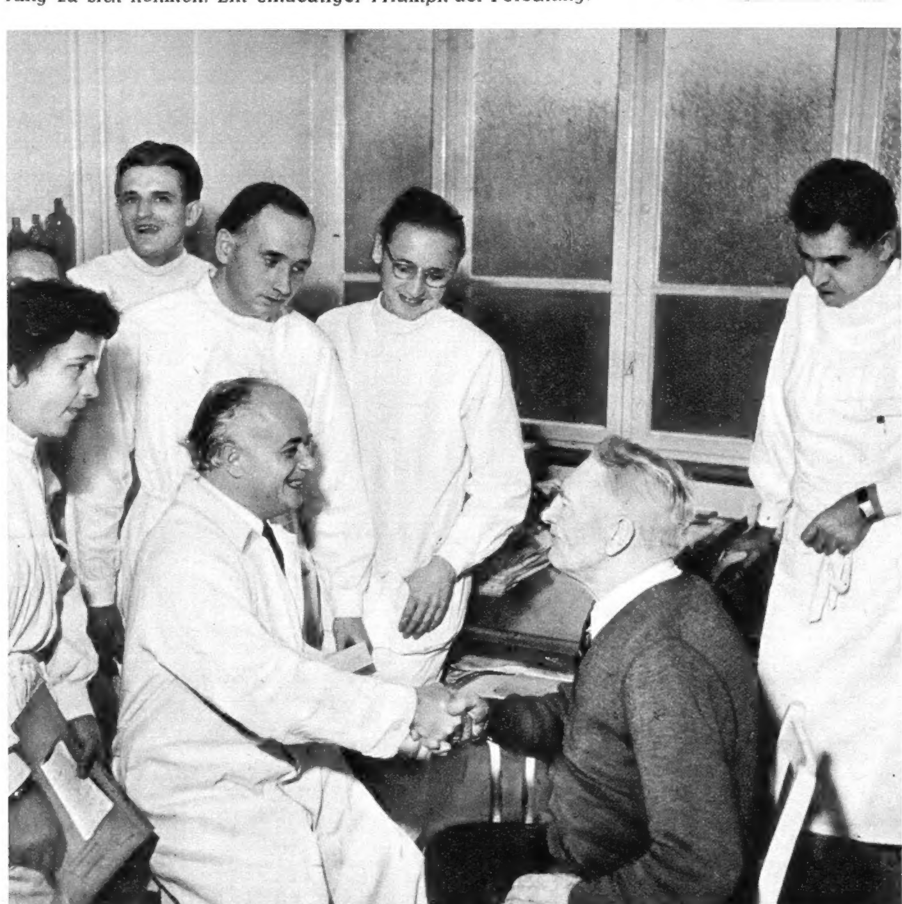
MIT GRÖSSTER VORSICHT *fädelt Dr. Scheer, der an der Entwicklung des neuen Strahlungsträgers wesentlichen Anteil hat, die feinen Perlen auf eine Silbernadel, an der sich bereits der Nylonfaden befindet. Der Arzt und Physiker steht hinter dem 4 Zentner schweren Schutztisch, dessen 11 Zentimeter starke Bleiplatte ihn vor der Einwirkung der harten Gamma-Strahlen behütet. Die schwarze Plakette am Kittel vervollkommnet die Schutzmaßnahmen: sie enthält einen Film, der regelmäßigen Kontrollen unterworfen wird und anzeigt, ob der Mensch, der mit den Strahlungsträgern umgeht, auch nicht die Grenze der erträglichen Strahlungseinwirkung überschritten hat. Im zweiten Bild sieht man die Einführung der Perlenschnur in die Sonde, die die Kügelchen an den Krankheitsherd bringt. Rechts ein bleierner Kugeltresor für das radioaktive Kobalt. Mit langstieligen Instrumenten wird eine Kette zum Transport in eine besondere Tragvorrichtung gehoben.*



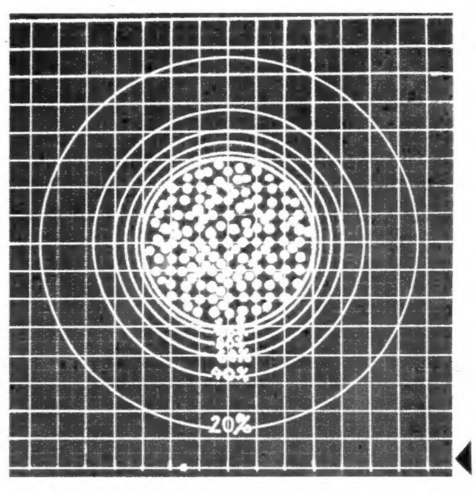
DAS HEILUNGSBILD *einer von Krebs befallenen Speiseröhre durch das Wunder der Kobalt-Perlenkette. Der Patient litt bereits an so großen Schluckbeschwerden, daß er kaum mehr Nahrung zu sich nehmen konnte. Links ist die bösartige Geschwulst mit ihren gezackten Rändern durch einen „Kontrastbrei" auf dem Röntgenschirm sichtbar gemacht: wie eine Zange engt der Krebs die Speiseröhre bis auf einen schmalen Kanal ein. In der Mitte: die eingeführte Kobalt-Perlenkette, die etwas länger als die erkrankte Stelle ist. Rechts dieselbe Stelle nach 4 Monaten. Der Engpaß ist wesentlich erweitert, die Ränder sind glatt, an Stelle der Geschwulst eine Narbe, der Patient kann wieder Nahrung zu sich nehmen. Ein eindeutiger Triumph der Forschung.*



IM ATOMMEILER, *einem gewaltigen Kubus mit dicken Betonschutzwänden (1), werden die Kobaltkugeln radioaktiviert. Der Uranbrenner wird durch lange, mechanisch bediente Graphitstangen (2 und 3) kontrolliert und reguliert. In Bohrungen (7) kantiger Graphitstangen (6) wird das Kobalt durch einen kleinen, schmalen Einlaßkanal (4) in den Meiler geschoben. Beim Herausholen kommt die Graphitstange in eine Bleischutzkammer (5), die die Strahlung der jetzt radioaktiven Kobaltperlen abfängt. Die Aktivierung erfolgt durch die strahlungsintensiven, in Aluminium gehüllten Uranstangen (8), die in beiden Stockwerken des Meilers (10 und 11) von einem hydraulischen Aufzug (9) aus bedient werden. Radioaktives Kobalt wird in den Uranbrennern lediglich als Nebenprodukt gewonnen, hat aber durch verschiedene, für die medizinische Behandlung besonders günstige Eigenschaften große Vorteile gegenüber dem bisher verwendeten Radium. Vor allem auch den Vorteil, daß es viel billiger als Radium ist.*



EIN GLÜCKLICHER AUGENBLICK: *Mit Tränen in den Augen drückt ein Patient Professor Becker, dem Leiter des Czerny-Krankenhauses, die Hand. Nach vierjährigem Blasenkrebs kann er, wie sorgfältige Untersuchungen ergaben, als geheilt entlassen werden. Die neuen Kobaltperlen als Träger der heilenden Strahlung haben die krankhaften, bösartigen Wucherungen beseitigt, ohne daß gesundes Zellgewebe zerstört werden mußte.*





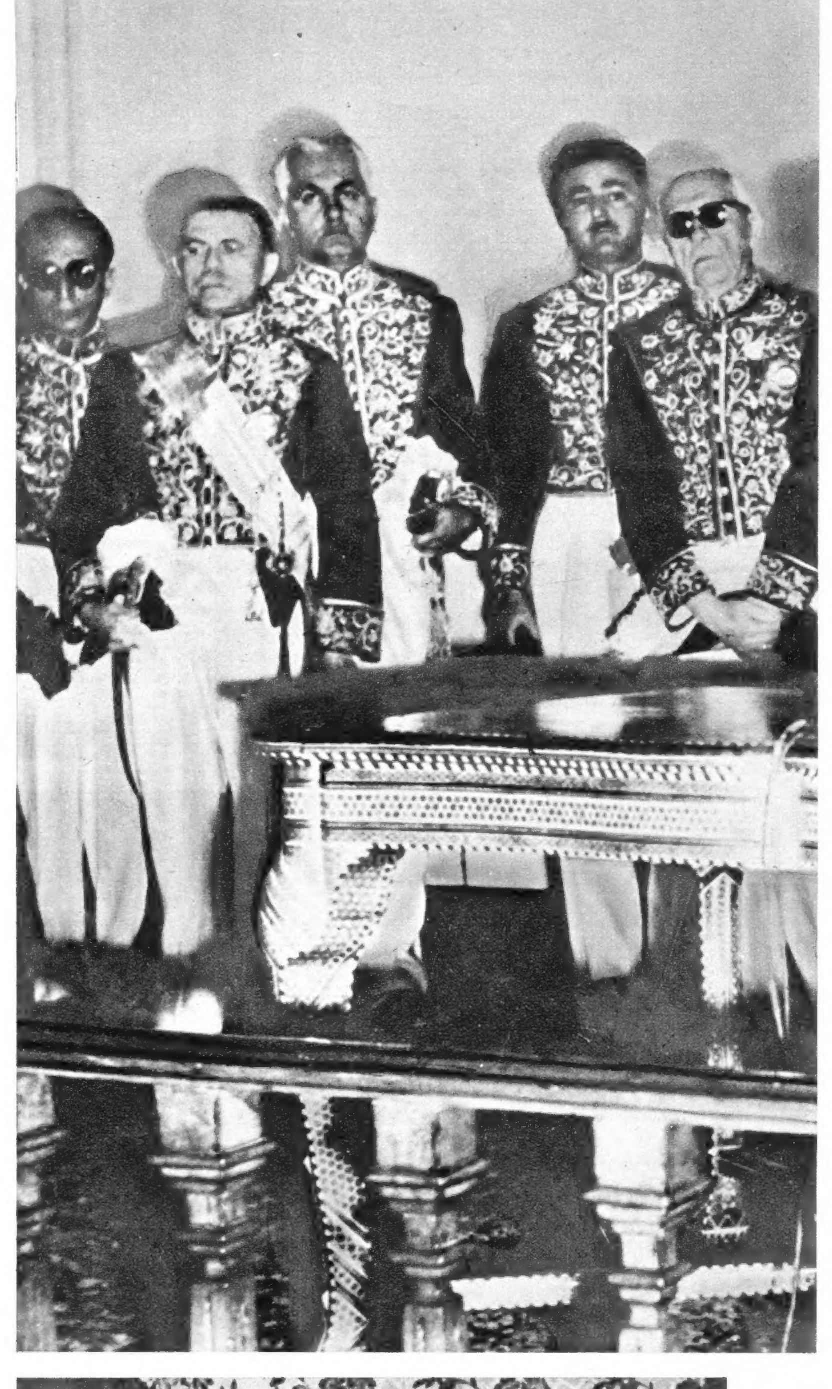
DAS HERZ DER ATOMSTADT *Harwell in England, die Straße der Uranbrenner. Hinter den gleißenden, blanken Verkleidungen (rechts) liegen die Atommeiler, in denen unter anderem die Isotope zum Kampf gegen den Krebs gewonnen werden. Das Betreten dieser Würfel ist nur unter Wahrung allerschärfster Vorsichtsmaßnahmen erlaubt.*

DIE WIRKUNGSWEISE *der strahlenden Kobaltperlen zeigt diese schematische Darstellung, die von kleinstmöglichen Kügelchen in einer Wasser-Glyzerinmischung ausgeht. Setzt man die größte Strahlungswirksamkeit wenige Millimeter von den Kobalt-Kügelchen entfernt an, so ist sie schon 3,5 cm weiter so gering, daß sie nicht mehr schädlich ist. Bildreportage: Bruno Lysiak*

Wir wollen



DER SCHAH SOLL BLEIBEN *fordert diese persische Frau vor dem kaiserlichen Palast in Teheran. Das gleiche verlangen die demonstrierenden Menschenmassen. Der Schah ist ein modern denkender Mensch, der sein Land nach westlichem Muster reformieren möchte. Dadurch geriet er in Gegensatz zu den Nationalisten, deren Führer Ministerpräsident Mossadegh ist. Überraschend ergriff jetzt Kaschani für den Schah Partei.*



Mossadegh will den Schah auf „Urlaub" schicken Doch die Moslems wollen ihn nicht gehen lassen



TREUE BIS ZUM TODE *schwuren die kaisertreuen Perser, als sie den Bruder des Schahs unter lautem Jubel auf die Schultern hoben. Seitdem der Moslemführer Kaschani für den Schah Partei ergriffen hat, ist im Iran eine völlig verwirrte Lage entstanden. Nach religiöser Überzeugung ist der Schah Stellvertreter Allahs auf Erden. Deshalb darf der Schah nicht fallen. Vielleicht war darum auch die KP zurückhaltend.*

Über Nacht ist in Persien ein Machtkampf zwischen dem Schah und seinem Ministerpräsidenten Mossadegh als offener Konflikt ausgebrochen. Mossadegh verlangte: Der Schah soll den Oberbefehl über die Armee abgeben, die Heimreise seiner Mutter und seiner Zwillingsschwester verhindern und Einkommensteuer zahlen. Die Antwort des Schahs lautete: „Ich verlasse das Land für unbestimmte Zeit." Kaum hatte sich dieser Entschluß des Schahs wie ein Lauffeuer in der Hauptstadt Teheran ausgebreitet, so marschierten Tausende aufgestörter Moslems am ersten Märzsonntag vor dem Marmorpalast auf und forderten mit fanatischem Schreien den Schah auf, zu bleiben. Der mächtige Moslemführer Kaschani hatte die Massen mobilisiert, als die seit langem zwischen dem jungen Souverän und dem tränenreichen Mossadegh schwelende Krise zur offenen Flamme wurde. Andere Demonstranten wollten Mossadeghs Villa stürmen. Während die Wachmannschaften Feuer gaben, floh Mossadegh im Schlafanzug durch die Hintertür ins Parlamentsgebäude. Am Tag darauf vertrieben seine Anhänger die Gefolgsleute des Schahs von den Straßen. Die Machtprobe zwischen beiden steht 1:1. Niemand kann zur Stunde sagen, wie der endgültige Ausgang sein wird. Die Armee ist gespalten. Es scheint, als bereite sich das Land auf den Bürgerkrieg vor. Größtes Geheimnis ist, warum Kaschani, der dem Schah bisher gar nicht so freundlich gesonnen war, plötzlich die Partei des Kaisers ergriffen hat. Eine plausible Erklärung dürfte sein, daß er Mossadegh die alleinige Macht im Staat mißgönnt.



SCHAH-GEGNER MOSSADEGH: *Er leitete mit dem Ölkonflikt nicht nur eine Periode stärkster außenpolitischer Spannungen, sondern auch innenpolitischer Unruhen ein. Jeden Kompromiß mit England hat er bisher zurückgewiesen. Er hat sich bei jeder Gelegenheit als Mann gezeigt, der die Massen hinter sich brachte. Wird er auch jetzt über den Schah triumphieren? Oder hat der Schah noch einen neuen Trumpf bereit?*



SCHAH-FREUND KASCHANI: *Persiens religiöses Oberhaupt gilt zugleich als mächtigster Mann im Staate. Es ist gefährlich, sein Feind zu sein. Mossadeghs Vorgänger Ali Razmara wurde am 7. März 1951 ermordet. Unser Foto zeigt, wie Kaschani den Täter segnet. Kaschani ist zugleich Präsident des persischen Parlaments, hat aber noch nie sein Amt ausgeübt.*

den Schah - oder sterben!



DIE SCHICKSALHAFTE PARLAMENTSERÖFFNUNG: *In feierlichem Rahmen leitete die Regierungserklärung des Schahs die Sitzungsperiode des persischen Senats vor anderthalb Jahren ein. Der Schah sprach sich dabei für die Verstaatlichung des iranischen Erdöls aus. Da begann der Weg, der das Kaiserreich an den Rand des Bürgerkriegs führte.*



ICH BLEIBE *erklärte der Schah am ersten Märzsonntag vor den jubelnden Volksmassen, die leidenschaftlich verlangten, daß er sein Land nicht verlasse. Die Ansprache, die der 33jährige Schah Mohammed Reza Pahlewi vor den demonstrierenden Massen hielt, wurde vom persischen Rundfunk übertragen. Zum Schluß der Sympathiekundgebung brach der Schah in Tränen aus. Das Volk hielt die ganze Nacht über die Umgebung des Palastes besetzt. Andere Demonstranten wollten Mossadegh umbringen.*

KAISERIN SORAJA *verbrachte die letzten unruhigen Tage im Marmorpalast von Teheran. Wie der Schah, so ist auch sie für westliche Reformen im Lande. Die politischen Gewitterwolken über Persien verdüstern das Dasein der schönen, jungen Monarchin, deren Heirat mit dem Schah zu den entzückendsten Liebesromanzen unserer Zeit gehört. Soraja erklärte: „Ich werde immer an der Seite des Schahs sein, auch wenn er außer Landes geht."* Fotos: Kettel, AP, dpa

Liliane de Rethy,



VON * * *

Seit Wochen steht in Belgien eine schöne und kluge Frau im schärfsten Kreuzfeuer der öffentlichen Meinung: Liliane de Rethy, die aus einem bürgerlichen Hause stammende zweite Gemahlin Ex-König Leopolds. Diese Frau machte den vor zwei Jahren entthronten Monarchen nach langen Jahren der Vereinsamung wieder glücklich. Seinem Sohn und Nachfolger Baudouin I. ist sie die verehrte mütterliche Freundin. Doch die Zuneigung des belgischen Volkes konnte sie nie gewinnen. Das Volk lehnt sie mit aller Unversöhnlichkeit ab. Es glaubt, daß sie einen unheilvollen Einfluß auf den 23jährigen König und damit auf die Geschicke des ganzen Landes ausübt. Erst in den jüngsten Tagen ist der Streit um Baudouin und Liliane de Rethy zu neuer Heftigkeit entflammt. Der junge Monarch hat seine Kritiker durch ein aufsehenerregendes Interview in einer Pariser Zeitung selber einer scharfen Kritik unterzogen und damit erneute Spannungen heraufbeschworen. Ein ganzes Land erhitzt sich heute für und wider die Frau eines abgesetzten Königs, die selbst nie den Titel einer Königin in Anspruch genommen hat. Und niemand kann zur Stunde sagen, ob dieser Konflikt in einer neuen Thronkrise oder in einem plötzlichen happy-end seinen Abschluß finden wird.

Der Expreß 126 steht abfahrtbereit auf dem Gare du Midi in Brüssel. Dem Zug ist ein Hofwagen angehängt, und der Bahnsteig wird von der Polizei diskret bewacht. Wer reist im Hofwagen? Wohin geht die Fahrt?

Für die Presse ist die Sache kein Geheimnis. Baudouin I., König der Belgier, fährt zur Erholung nach dem Süden. Die Ärzte haben ihm diese Reise dringend geraten, denn der kalte Nebel, der um diese Jahreszeit über Belgien liegt, ist seinem Gesundheitszustand äußerst unzuträglich. Sein Vater, König Leopold, die Prinzessin von Rethy und sein Bruder Albert, Herzog von Lüttich, fahren mit ihm. Das alles wurde bereits vor mehreren Tagen beschlossen. Ministerpräsident van Houtte ist ganz damit einverstanden, daß der König ein bis zwei Wochen an der Côte d'Azur verbringt, wo bereits mildes Frühlingswetter herrscht. Die Sonne wird ihm sicher gut tun. In der Nähe von Antibes hat Mr. Sella, der Besitzer von „Eden-Roc", eine Villa, die dem König die zu seiner Erholung notwendige Ruhe bieten kann.

Der Ministerpräsident ist dem Volk und Parlament gegenüber für die Reise verantwortlich. Der König der Belgier benötigt die Genehmigung der Regierung, um sein Land verlassen zu können. Die Verfassung will es so. Warum sollte er im vorliegenden Fall die Genehmigung nicht bekommen? Der Regierungschef hat keine Bedenken. Die Katastrophe im Küstengebiet? Der Souverän hat das schicksalbetroffene Gebiet bereits besucht und einen zweiten Besuch könnte er bei seinem jetzigen Gesundheitszustand nicht machen. Wäre die Anwesenheit des kranken Königs im Schloß von Laeken wichtiger als seine rasche Genesung? Für den Hof scheint diese Frage so albern, daß man sich darüber keine Minute lang den Kopf zerbricht. Der Hofmarschall, Baron Carton de Wiart, der Chef des königlichen Kabinetts, Mr. Verwilghen, dessen Stellvertreter, Mr. Jean-Pierre Paulus, die beiden Flügeladjutanten des Königs, die Obersten Dingaert und Quinet, sie alle sind mit der Reise des Souveräns einverstanden.

Um 14 Uhr und eine Minute rollt der Zug aus dem Bahnhof. Um 18 Uhr fährt er pünktlich in den Pariser Gare du Nord ein. Baron Guillaume, der belgische Gesandte in Frankreich, besteigt den Hofwagen, um die königliche Familie zu begrüßen. Ein älterer Herr und eine junge Frau folgen ihm. Die Journalisten, die auf dem Bahnsteig herumstehen, erkennen den Mann: — Christian Dior! ... Es ist tatsächlich der berühmte Couturier. Die Prinzessin von Rethy wollte eigentlich ihre Reise in Paris unterbrechen, um sich einige Kleider zu bestellen. Es ist jedoch wichtiger, daß der junge König ohne Verzögerung die Reise fortsetzt, damit er sich so bald wie möglich ausruhen kann.

„Ich werde den Couturier bitten, mir einige Modelle im Zug zu zeigen" — sagte die Prinzessin am Vorabend ihrer Abreise aus Brüssel. — „Es dauert eine gute Stunde, bis unser Wagen vom Gare du Nord auf den Gare de Lyon hinübergeleitet wird, diese Zeit genügt mir, um etwas von der neuen Pariser Mode zu sehen".

„Einverstanden!" antwortete König Leopold, der den Vorschlag seiner Gattin für eine sehr vernünftige Lösung hielt.

Ein Telefongespräch am Vorabend genügte, um alles zu arrangieren. Nun war Christian Dior mit einem Mannequin im Hofwagen. Zur selben Stunde gingen in Brüssel, in Lüttich und in allen Städten des Königreichs Hunderte von eleganten Frauen ebenfalls zu ihren Schneiderinnen. Eine Sünde? ...

*

Die Villa „Les Cèdres" liegt am Ende der malerischen Halbinsel von Cap d'Antibes, nur wenige Kilometer von

DIE ERSTE FRAU BELGIENS *ist Liliane de Rethy allen Protesten zum Trotz bisher geblieben. Nach dem König und seinem Vater ist sie die drittwichtigste Person des Königreiches. Jetzt fordert das Parlament vom König, daß ihr persönlicher Status zu ihren Ungunsten festgelegt wird. Der politische Streit um eine schöne Frau überschattete auch die Atempause, die die Prinzessin bei einer Golfpartie verbrachte.* *Foto: Stephane Richter*

Frau neben dem Thron

und der kleine König

Cannes entfernt. So laut das mondäne Leben auf der Croisette rauscht, so still ist es um die „Les Cèdres". Der Inhaber, Signor Sella, ein Italiener, der die kahlen Felsen der Halbinsel in wenigen Jahren in ein Paradies verwandelte, weiß besser als alle Hofmarschälle der Welt, was ein König — sei er jung oder alt — zu seiner Erholung benötigt. Er besitzt an der Küste mehrere Villen, die er eigens dazu eingerichtet hat, um sie gekrönten Häuptern zu vermieten. Er weiß, daß ein König, der sich hier zurückzieht, nicht den Prunk eines Palastes sucht, sondern die Freuden, die ein stimmungsvolles, ruhiges Landhaus bieten kann. Damit trifft er genau den Geschmack der belgischen Königsfamilie.

Das Wetter ist schön. König Baudouin hat keine Temperatur mehr. Aus Brüssel sind frühmorgens gute Nachrichten gekommen: der Sturm hat sich gelegt, die Dämme konnten aufgefüllt werden, und es ist nichts mehr zu befürchten. Die Prinzessin von Rethy schlägt einen kleinen Spaziergang vor. Sie ist die Seele der Familie. Nur ihr Lächeln kann das ernste Gesicht des jungen Königs aufhellen. Er verehrt sie doppelt, erstens weil sie seinen Vater glücklich gemacht hat, zweitens weil sie für ihn zu einer verständnisvollen zweiten Mutter wurde.

„Möchtet ihr nicht lieber mit Vater eine kleine Golfpartie machen?"

König Baudouin hält seinen Vater für den besten Golfspieler der Welt und weiß, daß auch seine Stiefmutter sich leidenschaftlich für das Spiel interessiert.

„Du willst wahrscheinlich am liebsten auf eine Bilderjagd gehen?" wendet er sich dann zu seinem Bruder. Der Herzog von Lüttich ist ein begeisterter Amateurfotograf. „Ich selbst bleibe zu Hause, im Garten ist die Luft herrlich und ich habe ein sehr gutes Buch zum Lesen."

Nachmittags läßt sich ein Fotoreporter der Associated Press anmelden. Er möchte von der königlichen Familie eine Aufnahme machen. Der König und



ORT DER HANDLUNG: *Die kleine Villa „Les Cèdres", auf die der Pfeil zeigt, war wochenlang der Wohnsitz der königlichen Familie in Antibes an der Riviera. Das große Gebäude rechts davon ist das Hotel Cap d'Antibes. In der Villa lebte König Baudouin in völliger Abgeschiedenheit. Doch sein ganzes Land blickte hierher. Und ein ganzes Heer von Journalisten verhängte über ihn gewissermaßen den „Belagerungszustand".*

IN VERTRAUTEM GESPRÄCH *wurden der König und seine Stiefmutter von findigen Fotografen vor der Villa Les Cèdres beobachtet. Dieses Bild, mit einem Teleobjektiv durch die Pinienzweige am berühmten Hotel Eden Roc aufgenommen, symbolisiert die belgische Thronkrise. Belgien verlangt von dem jungen Monarchen, daß er zwischen dem Königreich und seiner Familie wählt. Wofür wird er sich entscheiden?*

sein Vater sind einverstanden, die Prinzessin und Prinz Albert ebenfalls. Sie stellen sich unzeremoniell auf die Terrasse der Villa, der König und sein Vater tragen beide eine einfache Sportbluse, die Prinzessin hat knapp die Zeit, ihre Sonnenbrille abzulegen, da ist das Bild bereits geknipst.

Der Fotograf bedankt sich und verschwindet.

*

Die Flut kommt!

Diesmal ist es die Furie des Hasses, die über Belgien fegt. Die Wellen der Presseangriffe schlagen hoch. Manche Stimmen heulen wie der Wind in der Schreckensnacht vom ersten Februar.

Eine flämische Tageszeitung, „Die Laatste Nieuws", veröffentlicht die Aufnahme von der königlichen Familie in Antibes auf der ersten Seite und daneben ein Bild von den Ruinen an der Küste. Der Chefredakteur Julius Hoste braucht zu den beiden Bildern keinen



DAS LETZTE ABENDESSEN *bringt ein Kellner aus dem Hotel Cap d'Antibes zur Villa Les Cèdres. König Baudouin rührte, wie man erfuhr, die Speisen kaum an.*

Kommentar zu schreiben. Die böswillige Aufmachung der beiden nebeneinander stehenden Fotos wirkte schon von sich aus wie eine Bombe. Nicht nur auf die Opposition, sondern sogar auf die königstreuen Katholiken.

Die Reaktion der Leser ist überall die gleiche: „An allem ist die Prinzessin von Rethy schuld! Sie wollte unbedingt an die Riviera fahren. Sie hat den König von seinen Pflichten abgelenkt. Sie hat ihn überredet, Belgien zu verlassen, und das in einer Stunde, wo das Land in tiefster Trauer ist!"

Eine Wochenzeitung weiß sofort über die Toiletten zu berichten, die die Prinzessin im Hofwagen bei Dior bestellt hat. „Sie hätte an diesem Tage nicht ein Pariser Mannequin, sondern eine Bäuerin aus dem verwüsteten Flandern empfangen sollen!"

Van de Putte, der brave Wirtshausbesitzer, der weder gescheiter noch dümmer ist als der Durchschnitt seiner Mitbürger, schüttelt seinen Kopf:

„Was will man eigentlich von dieser Frau? Einmal fordert alle Welt, daß sie sich von allen öffentlichen Angelegenheiten so fern hält wie nur möglich, und nun wirft man ihr plötzlich vor, daß sie sich nicht wie eine Königin benommen hat!... Donnerwetter, da stimmt etwas nicht..."

Nur wenige denken so wie van de Putte. Leider. Ein arbeitsames, lebensfrohes Volk reibt sich in einem blinden Haß auf! Eine Tragödie. Gibt es eine Lösung?

Van de Putte stellt seinen Bierkrug auf den Pult. Er zuckt mit einer Schulter:

„Ich weiß nicht. Wenn etwas im Land schiefgeht, so wird dafür immer die Prinzessin von Rethy verantwortlich gemacht. Das ist nun seit Ende des Krieges zu einer Tradition geworden. Sogar die Royalisten sind ihre Feinde! Sie ist eben eine sehr schöne, kluge Frau. Sie ist mit dem König Leopold sehr glücklich. Der kleine Prinz Alexander, ihr Sohn, ist ein intelligenter Junge... In der Welt, in der wir heute leben, ist Glück zu einer unverzeihlichen Sünde geworden..."

Er seufzt. An diesem Tage seufzen viele Leute in Belgien. Auch Außenminister van Zeeland. Die „Affäre von Antibes" hat alle politischen Parteien in Erregung gebracht. „Die Rethy... ja die Rethy..." Der Name der Prinzessin wird auch in der Rue de la Loi herumgeflüstert, wo das Parlament tagt. Vor der Volksvertretung trägt Ministerpräsident van Houtte die ganze Verantwortung für die Reise des Königs. Er selber liegt im Bett, stark erkältet, und auf seiner Stirn flimmern Schweißperlen. Ein kalter Wind weht auf der Place Brockers. Es regnet.



ZUM GEDÄCHTNIS *an den Todestag König Alberts I., Baudouins Großvaters, zelebrierte der Dominikanerpater Gérard in einer provisorischen Hauskapelle die Messe Bei den Feiern in Brüssel fehlte Baudouin*



EXKÖNIG LEOPOLD BEGEGNET SEINER FRAU *vor der Tür zur Villa Les Cèdres. Der entthronte Monarch ist gerade von einer Partie Golf, das er leidenschaftlich gerne spielt, zurückgekehrt. Zwischen den dunkelgrünen Pinien vollzog sich an der Riviera um diese beiden Menschen eine der letzten dynastischen Krisen unseres Jahrhunderts*

Die Regierung besteht aus lauter Christlichsozialen. Bei den Gemeindewahlen im vergangenen Oktober haben aber die Liberalen und die Sozialisten die Mehrheit bekommen. Die Lage der Christlichsozialen ist seither erschüttert. Eine Krise könnte zur Auflösung des Parlaments führen. Gerade jetzt, wo eine Verfassungsänderung notwendig geworden ist, um dem europäischen Bund beitreten zu können!... Das hat gerade noch gefehlt. Die Herren, die eben zu einer Kabinettssitzung zusammentreten, machen lange Gesichter.

Am Ende der Sitzung telefonierte Außenminister van Zeeland an den königlichen Kabinettchef Verwilghen nach Laeken:

— Der König muß sofort zurückkommen!

*

Die Abendblätter setzen ihre Angriffe in mehr oder weniger verschleierter Form fort. „Wer hat die Idee gehabt, für den Hof einen italienischen Ferrari-Wagen zu bestellen mit einer Spezialkarosserie, die 900 000 Francs kostet?" — „Warum wurde das Statut des Exkönigs und seiner Gemahlin noch nicht geregelt?" — „Laeken braucht einen eisernen Besen!" Kein Wort gegen den König selbst. Im Gegenteil, wiederholte Treuekundgebungen auf jeder Spalte, aber unter den Hofleuten bleibt niemand von der wutschäumenden Kritik verschont.

In einem Kino von Alost wird die Wochenschau gezeigt. Bilder von den überschwemmten Gebieten und der König bei seinem Besuch in Ostende. Die Zuschauer pfeifen. Der Polizeikommissar meldet die Sache telefonisch sofort nach Brüssel. Die Hauptstadt fiebert.

Am Sonntag, dem 8. Februar, war König Baudouin schon einmal vom Ministerpräsidenten dringend nach Brüssel zurückgerufen worden. Sein Gesundheitszustand durfte keine Rolle spielen. Die Springflut verheerte die flandrische Küste. Das Volk hatte kein Verständnis dafür, daß sich der König in dieser Notstunde des Vaterlandes an der friedlichen sonnigen Riviera erholen wollte.

König Baudouin fährt nach Antwerpen, um die Obdachlosen an der Schelde-Mündung zu besuchen. Die Presse ist zufrieden. Jetzt erfährt man auch, daß der König aus seinem Privatbudget 300 000 Francs für die Hilfsaktion gespendet hat, König Leopold und die Prinzessin Rethy 200 000. Die liberale „Dernière Heure" schreibt: „Alles in Ordnung".

Van de Putte schenkt sich ein großes Glas Bier ein. Gut so.

*

Es regnet jeden Tag. Der Nebel ist so dicht, daß der König aus dem Fenster seines Zimmers nicht einmal die Bäume im Garten sehen kann. Sein Arzt in Antibes, Doktor Luigi, hat ihn schweren Herzens wegfahren lassen. Die Be-







EINEN SCHWEREN GANG *trat König Baudouin mit dem Privatsekretär seines Vaters, Monsieur Louis Weemaes, an. Bei dieser Promenade auf der schattigen Allee im Garten des Hotels Cap-d'Antibes wurden weittragende politische Fragen besprochen. Die Unterhaltung verlief äußerst lebhaft. Der König machte öfters sehr entschlossene Gesten. Zum erstenmal schien er selber Befehle zu geben. Sonst pflegte der König völliger Ruhe. Er stand um 10 Uhr auf und ging zum Leidwesen aller belgischen Touristen nie aus.* Fotos: Match

sprechungen mit van Houtte haben jetzt alles wieder in Ordnung gebracht, die Stabilität der Regierung scheint nicht gefährdet zu sein. Vielleicht könnte er sich jetzt ein oder zwei Wochen lang erholen?

Freitag, am 13., ist König Baudouin wieder in Antibes.

Der Redakteur der Zeitung „Le Peuple" erfährt die Abreise des Königs und diktiert sofort einen Artikel: „Madame de Rethy übt am Hof einen Einfluß aus, der ihr in keiner Weise zusteht. Es war ein Fehler auf seiten der Regierung, ihren persönlichen Status nicht geregelt zu haben, wie sie es versprochen hat. Obwohl die Regierung sich entschlossen hat, den König ins Land zurückzurufen, geht hier alles nach dem Willen der Madame de Rethy. Die Anstifterin der ersten Reise siegte über alle Vernunftgründe, die die Rückkehr des Königs nach Brüssel veranlaßt haben. Die indiskrete und peinliche Haltung einer Person, die so viel von sich reden macht, droht den wünschenswerten Frieden im Lande zu gefährden."

Die königliche Familie ist über den Artikel empört. Die Fieberkurve steigt wieder. Ministerpräsident van Houtte, der sich kaum erholt hat, fliegt in aller Eile nach Antibes, um sich mit seinem Souverän zu beraten.

„Majestät, wir müssen eine Lösung finden."

„Einige Zeitungen schreiben über die Angehörigen meiner Familie und meiner Mitarbeiter in einem Ton, den man nicht länger dulden kann."

„Wir stehen da dem Problem der Pressefreiheit gegenüber, Majestät. Das Statut der Prinzessin von Rethy müßte geregelt werden."

„Gut. Ich möchte in dieser Sache den Oberstaatsanwalt Hayot de Trémicourt sprechen."

Nach Brüssel zurückgekehrt, hüllt sich der Regierungschef in tiefes Schweigen. Weshalb flog er nach Antibes? Wie war das Resultat seiner Besprechungen mit dem König? Niemand darf es wissen. „Ich habe den König nur, wie üblich, über die laufenden Geschäfte informiert", erklärt er. Die englische „Sunday Graphic" will mehr wissen als der Ministerpräsident. „König Baudouin fuhr nach Antibes zurück, um dort einer Tochter des Herzogs von Aosta zu begegnen. Seine Verlobung steht unmittelbar bevor," meldet das Londoner Blatt.

Große Freude bei den Sozialisten. Max Busset, der Führer der Partei, zeigt ein strahlendes Gesicht: „Wir haben ein stilles Abkommen mit Ex-König Leopold, wonach er sich mit seiner Frau vom Hof zurückzieht und Laeken endgültig verläßt, sobald König Baudouin heiratet!"

An der Straßenbahnhaltestelle vor der Börse hört man: „Bald sind wir die Rethy los!"









ANKUNFT IN BRÜSSEL *Bild oben rechts: Auf dem Privatbahnhof des Schlosses Laeken stürzt der Stationsvorsteher zum Empfang des Königs herbei. Bild daneben: Prinzessin Josephine Charlotte, des Königs Schwester, auf dem Bahnsteig. Bild unten links: Liliane de Rethy steigt aus dem Zug. Bild unten rechts: Exkönig Leopold und Prinzessin Rethy unterhalten sich mit einigen Leuten. König Baudouin steht abseits und allein.*

Der 17. Februar ist der Todestag von König Albert, Baudouins Großvater, der als „Soldaten-König" des ersten Weltkrieges sich beim Volke größter Beliebtheit erfreut hatte. In der Villa „Les Cèdres" versammelt sich die königliche Familie in einer improvisierten Kapelle. Die drei Männer und die Prinzessin von Rethy bleiben lange in tiefer Andacht versunken. Niemand darf sie stören. Draußen vor der Villa steht eine ganze Schar von Journalisten auf der Lauer. Die Polizisten, die ihnen den Zugang versperren müssen, haben es nicht leicht. Die Fotografen versuchen über den Gartenzaun einige Bilder zu machen. Sie alle haben von ihren Agenturen denselben Auftrag: „Hauptsache, daß man die Rethy sieht!"

Aber niemand sieht sie. Die Familie verläßt das Haus nur ganz selten. Nur der Herzog von Lüttich kann es sich erlauben, frei aus- und einzugehen. Er interessiert die Journalisten am wenigsten und die meisten erkennen ihn gar nicht.

König Baudouin begibt sich in bedrückter Stimmung in den Salon, wo sein Vater gerade mit der Lektüre der Morgenblätter beschäftigt ist.

„Vater, der luxemburgische Protokollchef steht vor einem schweren Problem. Es handelt sich um die Frage, welchen Platz Maman in der Kirche und im Hochzeitszug einnehmen soll."

„Maman" ist die Prinzessin von Rethy. Er hat spontan diese Anrede gewählt, als er noch ein kleiner Junge war.

König Leopold kann dem luxemburgischen Protokollchef schwer eine Lösung vorschlagen. Das Statut der Prinzessin ist umstritten. Am 9. April heiratet seine Tochter, die Prinzessin Josephine Charlotte, den luxemburgischen Erbprinzen Jean. Soll die Prinzessin von Rethy neben ihm einen Platz bekommen?

Unmöglich! rufen die Hofleute in Laeken. König Leopold ist der Vater der Braut. Es wäre eine tiefe Beleidigung, wenn seine Frau in der Rangliste erst hinter den Schwestern des Bräutigams käme!

Das Problem liegt König Baudouin schwer auf dem Herzen. Er will nicht, daß man seinem Vater und seiner Stiefmutter irgendwelchen Kummer bereitet.

„Ich habe Vaters Krone mir angemaßt, man hat mich dazu gezwungen, das ist für uns beide ein großer Schmerz. Ich will nicht, daß er noch mehr leidet."

Im nächsten Heft:
Die Familie der Liliane de Rethy

Sind Homöopathen bessere Ärzte?

Der andere Weg zu heilen

Ein Forschungs-Bericht von Dr. Heinz Graupner

Es gibt keinen Zweifel: Zahllose Menschen sehen heute das alleinige Heil in der Homöopathie, ebenso viele verdammen sie als „Kurpfuscherei". Nach über einem Jahrhundert Kampf und Diskussion hat die Homöopathie heute ihren Platz auch in den Hörsälen der Universitäten gefunden. Unbeantwortet aber blieb immer noch die Frage: Sind Homöopathen bessere Ärzte? Hier zu klären, soll Sinn und Aufgabe dieser Artikelreihe aus der Feder unseres medizinischen Mitarbeiters Dr. Heinz Graupner sein. Er schilderte in den ersten Folgen den Lebensweg Samuel Hahnemanns, des Begründers der Homöopathie, und das mutige Eintreten des berühmten deutschen Chirurgen Geheimrat Professor August Bier für die von vielen Medizinern verfemte Heilmethode.

4. FOLGE

Paris aber verschwendet seine Schönheit und Kultur an den Greis. Jetzt gibt es für Samuel Hahnemann Opern und Konzerte, Bücher und Bilder. Die Welt der schönen Künste erschließt sich ihm. Er nimmt sie nicht nur hin, weil es so Sitte der Gesellschaft ist, sondern er gewinnt sie als inneren Besitz. Hinter ihm steht wie eine Zauberin Melanie, die ihn mit Zärtlichkeit und hingebungsvoller Liebe durch dieses zweite Leben führt.

Sie ist in ihrem Bekanntenkreis durchaus nicht überall beliebt. Vielen Parisern ist diese schlanke, schöne Frau zu extravagant, zu egoistisch, zu sehr, wie man heute sagen würde, „Vamp". Zu Hahnemann aber ist sie weder extravagant noch egoistisch noch ein Vamp — ihn liebt sie mit glühender Leidenschaft.

Vor der Rue de Milan Nr. 1, einem distinguierten Eckhaus im Zentrum der Stadt, stauen sich die Wagen der Patienten. Hahnemanns Behandlungsmethode ist Stadtgespräch. Ganz Paris rühmt seine Heilerfolge.

Begeisterte Besucher schwärmen von dem zierlichen, hageren Arzt mit dem durchscheinenden Greisengesicht, daß er „etwas Göttliches an sich" habe. Eine magische Wirkung geht von ihm aus, die durch seinen Ruhm und sein fürstliches Auftreten noch gesteigert wird.

Wer weiß genau, wie groß dagegen die Wirkung seiner Tropfen und Pillen ist? Die Arzneien, die er selbst bereitet, und die der Kranke aus seiner Hand entgegennimmt, erscheinen vielen Patienten geheimnisvoll genug, um die Bereitschaft, sich damit heilen zu lassen, ins Außerordentliche zu steigern. Hahnemann arbeitet nur mit Hochpotenzen, also mit Verdünnungen, die sich niemand praktisch vorstellen kann. Oder ist es möglich, zu begreifen, daß eine Verdünnung von eins zu einer Billion noch einmal um das gleiche Verhältnis verdünnt werden muß, um nach den Vorstellungen Hahnemanns wirksam zu werden, dreimal fünf Tropfen täglich? Ja, Hahnemann scheut sich zuweilen sogar, den Kranken die Arzneien einzugeben. Er läßt sie nur daran riechen!

Hier in Paris überschreitet Hahnemanns Homöopathie zweifellos ihre Grenzen. Aber die Suggestivkraft seiner überragenden ärztlichen Persönlichkeit wirkt bei den Heilungen entscheidend mit. Es wäre ungerecht gegen die Homöopathie, dies zu verkennen, ungerecht aber auch gegenüber Hahnemann, der — ohne daß er es wußte — die Kraft der ärztlichen Persönlichkeit, die Macht des Unwägbaren und Unlernbaren am kranken Menschen demonstrierte.

Es kommt hinzu, daß der stürmische Rebell den alten Zopf der damaligen Medizin radikal abschneidet. Mag seine Ablehnung des Purgierens und Aderlassens, der Klistiere und Schröpfköpfe weit über das Ziel hinausgeschossen sein: sicher ist, daß die Kranken damals mit diesen kräftigen Methoden weit über Gebühr gequält worden sind.

Jedenfalls ist der über Achtzigjährige in Paris ein Phänomen menschlicher Vitalität. Er empfängt Besuche aus aller



TIEFE VEREHRUNG *zollten die Anhänger Hahnemanns ihrem Meister, als sie auf dem Friedhof Père Lachaise in Paris ein granitenes Grabmal mit der Büste des Schöpfers der neuen Lehre errichteten. Doch der Gedenkstein wurde erst 57 Jahre nach Hahnemanns Tod im Jahre 1843 errichtet, nachdem das Grab fast schon in Vergessenheit geraten war.*

Herren Ländern. Die Frauen lächeln ihm zu. Melanie, die charmante Madame Hahnemann, versichert ohne Scheu, er habe „seine männliche Kraft wunderbar erhalten ..."

Goldenes Jubiläum

Am 10. August 1839 rollen vor dem großen Eckhaus in der Rue de Milan die Equipagen an. Livrierte Diener eilen herbei und öffnen die Wagenschläge. Brokatkleider rauschen. Würdige Herren im Frack steigen die Stufen zu den Empfangsräumen des Dr. Samuel Hahnemann empor. Das warme Licht der Kerzen überflutet die Zimmer, läßt die Juwelen und Perlen blitzen und zaubert flakkernde Reflexe auf die kostbaren Gemälde und Gobelins.

Der Meister feiert sein sechzigstes Doktorjubiläum. Die Hautevolee von ganz Paris gibt sich in seinen Räumen ein Stelldichein.

Welch ein Gegensatz zum Jahre 1829, als die Gratulanten in die Wallstraße zu Köthen pilgerten, um Hahnemanns goldenes Doktorjubiläum zu begehen! Damals lebte Henriette noch, seine erste Frau. Kinder und Schüler, Verehrer und Bewunderer erschienen und brachten dem „Vater der Homöopathie" ihre Glückwünsche dar. Ganz Köthen war auf den Beinen!

Der Tag begann mit einem Morgenständchen des Gesangvereins. Für die biedermeierliche Kleinstadt war dieses Jubiläumsfest ein aufrührendes Ereignis.

Abgebrochene Brücken

Die Homöopathen, die sich 1829 in Köthen versammelten, waren ein Herz und eine Seele. Die leidenschaftlich geliebte Homöopathie war für sie die Medizin der Zukunft, und Hahnemann war ihr Bannerträger. Niemand konnte in jener Stunde ahnen, daß der verehrte Greis schon wenige Wochen später den Bann gegen viele seiner Jünger schleudern würde und damit seiner Lehre in Deutschland schier unüberwindliche Schwierigkeiten bereitete.

Erst recht aber war unter den gelehrten Gratulanten in Köthen keiner, der sich auch nur im Traum vorstellen konnte, daß Hahnemann sein Vaterland verlassen, die Brücken zu den deutschen Homöopathen abrechen und ein neues, glanzvolles Leben in Paris beginnen würde.

Alle jene, die 1829 in Köthen zusammenkamen, um dem streitsüchtigen und doch geliebten Greis ihre Verehrung zu Füßen zu legen, feierten im Grunde genommen den Höhepunkt und zugleich auch den Abschluß eines Lebens voller Kampf, Sorgen, Segnungen und weithin spürbarer Wirkungen für die leidende, kranke Menschheit.

Wer von den Köthener Gästen jetzt im Jahre 1839 im Palais an der Rue de Milan Mäuschen spielen und heimlich zuschauen könnte, was sich hier tut, dem bliebe wohl vor Verwunderung der Mund offen stehen.

Clara Wieck am Flügel

Im Mittelpunkt der erlesenen Gesellschaft nimmt Hahnemann würdevoll die Glückwünsche, Blumenangebinde und Geschenke entgegen. Seine Verehrer deklamieren lange Huldigungsgedichte auf die Homöopathie und den über alles geschätzten Jubilar.

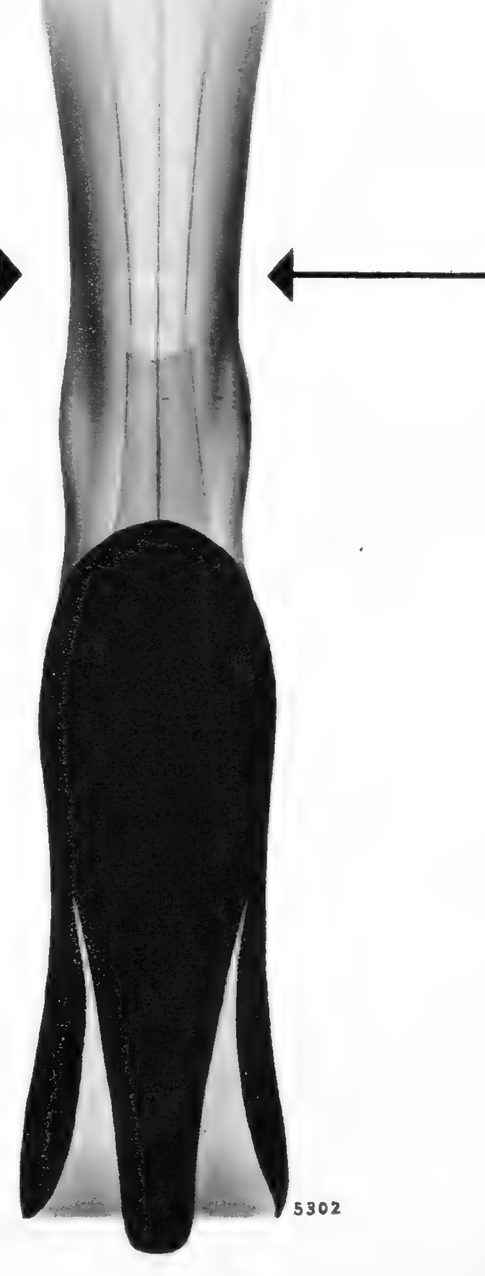
Melanie, am Ziel ihrer Wünsche, lächelt beglückt an der Seite des Gatten.

Es wird ein rauschendes Fest. Im rötlichen Schein der Wachskerzen serviert die Schar der Diener köstliche Delikatessen, edle Weine und duftenden Mokka. Zwei Sterne der Musikwelt geben ein kleines, sorgfältig zusammengestelltes Konzert. Am Flügel sitzt Clara Wieck, die spätere Gattin des Komponisten Robert Schumann. Neben ihr steht der berühmte Violinvirtuose Bohrer.

Der Morgen graut schon, als die letzten Gäste das Haus an der Rue de Milan verlassen.

Hahnemann ist ein Weltmann geworden. Aus dem monomanen, nur seiner Arbeit, seinen Kranken und seinen Büchern verschworenen Arzt hat sich der über Achtzigjährige in einen Genießenden verwandelt, der zweimal wöchentlich die Oper besucht, sich mit der schönen Literatur beschäftigt und großartige Empfänge gibt. Er pflegt die Beziehungen zur großen Welt und speist unter anderem regelmäßig mit dem Baron Rothschild. Die noch jugendliche Melanie fördert alle diese Neigungen mit zärtlichem Verständnis und öffnet ihm neue Bezirke dieses Lebenskreises.





Sind Homöopathen bessere Ärzte?

Trotz aller seiner gesellschaftlichen Verpflichtungen bleibt Hahnemann jedoch, was er zeit seines Lebens war: der Arzt. Seine Sprechstunden sind stets überfüllt. Er läßt es sich, ohne Rücksicht auf sein hohes Alter, nicht nehmen, bettlägerige Kranke, die ihn um Hilfe anflehen, persönlich zu besuchen. Vornehm gekleidet, den Zylinderhut auf dem Kopf, fährt er in seiner Kutsche durch die Stadt an der Seine.

Sein Einkommen während der Pariser Jahre wird auf eine Million Goldfranken geschätzt. Kaum je hat in Europa ein anderer Arzt solche Summen eingenommen.

Vielleicht denkt der Berühmte mit der kristallklaren Erinnerung des alten Menschen jetzt zuweilen an die Armutszeit der frühen Mannesjahre, an die ärmliche Stube im Dorfe Stötteritz bei Leipzig, an die qualvolle Enge, in der er mit Frau und Kindern hausen mußte und wo er mit seinem mutigen Selbstversuch den Grundstein für die Homöopathie gelegt hat.

Hahnemann hat nichts vergessen. Sein Reichtum macht ihn nicht hochmütig. Kaum ist die Sprechstunde beendet, empfängt er die Armen, denen er, ohne einen Centime zu verlangen, Hilfe angedeihen läßt.

Zuweilen hindert ihn in diesen letzten Jahren seines Lebens das hohe Alter daran, diesen Teil seiner Patienten selbst zu behandeln. Da springt Melanie, die treue Hüterin seines Daseins, ein. Niemand auf der Welt versteht außer Hahnemann soviel von Homöopathie wie sie. Sie bucht jeden Krankenbericht. Hahnemann orientiert sie über jeden neuen Gedanken, über jeden therapeutischen Erfolg: sie ist eine vollkommene Mitarbeiterin.

Dr. A. G. Hull, einer seiner Besucher während dieser Jahre, schreibt voll verblüffter Bewunderung über diesen wunderbaren Mann:

„Hahnemann hat eine feste Gestalt und große Beweglichkeit. Er ist vom Alter völlig unbeeinflußt, sogar sein Gehör und seine Sehkraft sind unvermindert geblieben. Seine körperlichen Kräfte und seine geistigen Fähigkeiten sind die eines jugendlichen Greises!“

Als die Kastanien grünen . . .

Wie jedes Jahr seit einem halben Menschenalter leidet Hahnemann auch im Frühling 1843 wieder an seinem gewohnten Frühjahrskatarrh. Er legt sich, als die Kastanien zu grünen beginnen, für ein paar Tage ins Bett. Aber diesmal ist seine Widerstandskraft zu schwach. Arbeit, Sorgen und Kampf haben die letzten Reserven aufgezehrt.

Ein paar Wochen kämpft er um neue Gesundheit. Doch die Uhr des alten Mannes ist abgelaufen. Am 2. Juli 1843 erlischt Hahnemanns Leben im 88. Jahre. Ganz ohne Schmerzen schlummert er friedlich für immer ein.

Melanie bleibt verzweifelt zurück. Sie kann es nicht fassen, daß nach acht Jahren die Zeit ihres vollkommenen Glücks jäh beendet sein soll. Mit allen Mitteln sträubt sie sich, den toten Gatten herzugeben. Weit über die gesetzlich erlaubte Frist hinaus behält sie ihn im Hause. Der berühmte Leichenkonservator Ganal wird gerufen, um ihn einzubalsamieren. Melanie ist egoistisch wie jede liebende Frau. Auch der tote Hahnemann soll nur ihr allein gehören. Sie gönnt anderen nicht einmal die Nachricht von seinem Tode.

Auf dem kleinen Friedhof von Montmartre erscheint am regnerischen Morgen des 11. Juli 1843 ein kleiner Trauerzug. Keiner der Vorübergehenden, die einen kurzen Blick auf die wenigen Trauergäste werfen, ahnt, daß hier eine der hervorragendsten Persönlichkeiten des Pariser Lebens zur letzten Ruhe gebettet wird. Neben Madame Hahnemann schreitet eine Tochter des Verstorbenen, die in Paris lebt. Dann folgen die Enkel und die treue Dienerschaft. Es gibt keine Andacht und keine Grabrede.

Hahnemann wird in der gleichen Gruft bestattet, in der bereits zwei andere Männer ruhen, die einst Melanie d'Hervilly nahestanden: der Advokat Gohier, der ihr testamentarisch seinen Namen vermachte, und der Maler Le Thière, den sie ihren Pflegevater nennt.

Erst fünfundvierzig Jahre später, im Jahre 1898, findet Hahnemann seine letzte Ruhestätte auf dem berühmten Friedhof Père Lachaise. Dort wird ein Grabdenkmal errichtet, zu dem auch heute noch, hundertzehn Jahre nach seinem Tode, die Jünger der Homöopathie pilgern.



„Was steht ihr alle rum, los, los holt einen Büchsenöffner!“

Diese hundertzehn Jahre hätten eigentlich den Siegeszug der Homöopathie darstellen müssen. Aber nach dem Tode ihres Schöpfers schien die große, treibende Kraft zu fehlen. Zwar lebte die Homöopathie weiter. Und sie tat es nicht einmal kümmerlich. Aber immer blieb sie im Schatten der auf den Universitäten gelehrten Schulmedizin . . .

Der Kampf um die Homöopathie geht unaufhörlich weiter. Die Streitigkeiten im eigenen Lager suchen vernünftige Homöopathen zu schlichten. Aber das ist schwer. Daran hat sich seit Hahnemanns Zeiten kaum etwas geändert. Indessen steht über diesen „Glaubensfragen“ bei den verantwortlichen Männern immer die Sorge um den kranken Menschen. Gibt es einen anderen Weg als den der Schulmedizin, um zu heilen? Kann man den Kranken mit den Mitteln der Homöopathie helfen oder nicht? Sind Homöopathen bessere Ärzte? . . .

Die Hand des Arztes zittert, als sie den Federhalter über den Rezeptblock führt. Dr. med. Robert Sühring, einstmals Kandidat der Medizin und Schüler des großen August Bier, sieht in diesem Augenblick nicht die bescheiden eingerichtete Stube, in der er sitzt. Er sieht auch nicht die versorgte junge Mutter, die mit ängstlichen Augen auf ihn starrt. Wie eine dunkle Drohung vermeint er in diesem Moment wieder die Stimme des Staatsanwalts zu hören: „. . . fahrlässige Tötung . . .“

Im Nebenzimmer liegt das kranke Kind, die kleine Ingeborg. Sie fiebert. Die Rachenmandeln sind geschwollen und von weißem Belag überzogen.

„Ist es Diphtherie?“ fragt die Frau neben Dr. Sühring mit zitternder, angstvoller Stimme.

Die Frage holte ihn in die Wirklichkeit zurück. Er zuckt die Achseln.

„Ich muß den Rachenabstrich untersuchen. Aber ich glaube es nicht. Wahr-

scheinlich nur eine schwere Mandelentzündung!"

Robert Sühring überfliegt noch einmal das Rezept. „Mercur. cyanat. D 3." Dann setzt er Unterschrift und Datum dazu: „3. Mai 1952."

„Rufen Sie mich bitte morgen früh an, Frau D. Damit ich höre, wie es Inge geht."

Er steht mühsam auf, verabschiedet sich und geht mit schweren Schritten zur Tür. Die Frau schaut ihm nach, wie er die Treppe langsam hinabsteigt.

Müde und alt ist er geworden, denkt sie, und kummervoll. Ob es Inge schlechter geht, als er zu sagen wagt?

Anklage: Fahrlässige Tötung

Dr. Robert Sühring schreitet langsam die Straße hinunter. Ist es nicht bei der fünfjährigen Inge ähnlich wie damals bei der siebenjährigen Marlis? Dort an der Ecke steht das Haus, in dem mein Verhängnis begann, denkt der Doktor. Eins von den vielen Großstadthäusern in diesem Bezirk, in dem meine Patienten wohnen.

Dort lebte die kleine Marlis, dort starb sie und auch ihr elfjähriger Bruder Jörg, der ein paar Tage später erkrankte.

Der Arzt verhält den Schritt. Soll er das Rezept für die kleine Ingeborg wieder zurückfordern? Auch damals, bei Marlis und Jörg, trug sein Rezept den gleichen Text: „Mercur. Cyanat. D 3." Das war 1939 gewesen, und diese beiden lateinischen Worte mit dem D 3 dahinter wurden sein Unglück.

Zehn Jahre verhandeln die Gerichte gegen den praktischen Arzt Dr. med. Robert Sühring wegen fahrlässiger Tötung.

Er verharrt an diesem sonnigen Maitag des Jahres 1952 einen Augenblick vor der Haustür, aus der er damals, 1939, wieder auf die Straße trat, schwankend von der Last der Verantwortung, die ein Arzt — jeder Arzt! — zu tragen hat.

Robert Sühring entsinnt sich noch ganz genau. Es war ein dunstiger Oktobertag. Vor sechs Wochen hatte der Krieg begonnen. Die Menschen spürten die drohende Veränderung ihres Lebens. Erste Schwierigkeiten mit den Lebensmittelmarken tauchten auf. In dem einen und anderen Haus sorgte man sich um einen im Polenfeldzug Verwundeten oder beklagte einen Toten, der vor Warschau oder in der Tucheler Heide gefallen war.

Er hatte die Totenscheine für die beiden Kinder ausgestellt und fühlte, wie sich das erschütternde Schicksal seiner kleinen Patienten mit dem seinen bedrohlich verwob.

Es kam wie er ahnte.

Er ist Homöopath. Seit jenen erregenden Versuchen mit Schwefel gegen Furunkulose und Äther gegen Bronchitis 1925 in der Bierschen Klinik in der Berliner Ziegelstraße hat ihn die Lehre von der kleinen Dosis nicht mehr losgelassen. Einen Außenseiter der Medizin nennen ihn die Kollegen.

Marlis und Jörg waren an Diphtherie gestorben. Gegen Diphtherie verwendet die Ärzteschaft das Behringsche Heilserum. Robert Sühring kannte den Vater der Kinder. Er wußte, daß Herr M. ein strenger Anhänger der sogenannten Naturheilkunde war. Unter keinen Umständen wäre er mit einer Serumbehandlung seiner Kinder einverstanden gewesen.

Ich bin mir keiner Schuld bewußt! sagte sich Dr. Sühring damals im Oktober 1939. Aber er fühlte zugleich auch das Schicksal wie eine Lawine auf sich zurollen. Man wird mir vorwerfen, die Nichtanwendung des Serums sei ein Kunstfehler. Das bedeutet die Anklage auf fahrlässige Tötung.

Spritze oder Medikament?

Heute wie damals, 1952 wie 1939, steht Dr. Sühring vor der Gewissensfrage: kann er dem Schicksal, dem drohenden Tod durch Diphtherie, in den Arm fallen, wenn er auf seinen Rezeptblock nicht „Mercur. cyanat. D 3" schreibt, sondern die glitzernde Injektionsspritze aus der Tasche holt und das Heilserum anwendet?

Dreizehn Jahre sind vergangen, seit er die Anklage erhielt. Zunächst wurde er verurteilt: ein Jahr Gefängnis. Dann folgte die Revision. Das Urteil wurde aufgehoben. Neue Verhandlung. So ging es all die Jahre hindurch. Verhandlung um Verhandlung. Fünfmal befaßte sich das Gericht mit dem Fall. Jedesmal kam es zu einem anderen Ergebnis. Erst Ende 1949 wurde Robert Sühring endgültig freigesprochen. Er war darüber ein alter und müder Mann geworden . . .

Fortsetzung folgt.

HERBERT RITTLINGER:

Per Anhalter durch die Südsee



BUNT UND VIELFÄLTIG *ist die Welt der Südsee. Unsere Karte zeigt das Gebiet von Mikronesien, das nördlich des Äquators endet. Es umfaßt etwa 2000 Inseln, die auf einen Raum von der Größe Europas verstreut sind. Mikronesien war früher zum größten Teil deutsches Schutzgebiet, wurde dann japanisch und ist heute US-Treuhandgebiet*

16. FOLGE

Mitten als ich noch kein Frühstück hatte und als es mir hundeelend war, griff ich nach den Sternen.

Der Andromedanebel stürzte herab, wie der dichte, glatte, warme Regen aufs Riff herabgestürzt war. Wie ist das überhaupt mit Andromeda: sie ist an einen Fels geschmiedet, wenn auch nicht gerade mit Därmen, und einem von Poseidon gesandten Meerungeheuer preisgegeben. Perseus kommt, rettet sie und wird ihr Gatte. Er wird der Gatte einer nassen Gattin. Aber ihr Leib konnte nicht glatter gewesen sein und ihr Schrei nicht lustvoller und ihre Augen nicht dunkler als die braune Heide nach dem ersten warmen Frühjahrsregen. Die recht alte Mythologie bietet viel und entschuldigt manches. Nur zuletzt bleibt immer ein Rest. Mit dem Rest meine ich nicht einmal buchstäblich das Schwert von Perseus. Übrigens sah Gander auch nicht gerade wie Poseidon aus. Er hatte keinen Vollbart, sondern nur so einen ganz kurzen graumelierten. Er war viel älter als ich. Aber da er das hatte, was man eine „elegante Erscheinung" nennt, machte er meines Erachtens viel mehr her als ich. Unter seinem Bart wurde gelegentlich eine Reihe blendendweißer Zähne sichtbar. Die Augen unter auffallend schönen Brauen waren vermutlich grau (ich bin ein schlechter Beobachter). Über ein Auge lief eine Narbe. Vielleicht hing diese mit seinem Sehfehler zusammen. Das Haar war graumeliert und glatt, und sein ganzes Gesicht hätte ein glattes, sportliches Chefsgesicht sein können, wenn er mir nicht einmal erklärt hätte, daß er Panpsychist wäre ... Gander schlug vor:

„Nehmen Sie erst einmal einen drink."

Nun — wir „nahmen einen drink". Es blieb nicht bei einem, und ich bat um ham and eggs mit viel ham und scharfer Worcestershiresauce, und der dicke Chinokoch und der hübsche junge Steward kamen über Deck balanciert, diesmal ohne Servierwagen. Der Koch jammerte, aber sie brachten allerhand heran auf den Schlingertisch in der Kajüte und vor allem auch heißen Kaffee. Aber so besonders scharf konnte ich trotz des starken Kaffees und der Worcestershiresauce noch immer nicht nachdenken, das ist eine gewisse Schwäche von mir in solchen Lagen. Immerhin dachte ich: Wenn Gander noch einmal so ein verrücktes Selbstporträt von mir verlangt, dann zeichne ich ihm aber gleich ein richtiges hin, mit Schwert und so, und ich mußte wohl vorübergehend wild um mich geblickt haben.

Die Kajüte war von grauem Licht erfüllt. Anders als in jener strahlenden Nacht waren wir nun wie ausgespart in einer milchigen Taucherglocke unterm Spiegel der See. Alle Bullaugen und die beiden Türen waren dichtgemacht, die Regenböen platschten draußen schräg, naß und salzig heran. Der Ventilator oben an der Decke kreiste, aber das nützte nicht viel in der dumpfen feuchten Wärme. Von Zeit zu Zeit schlug eine besonders grobe See an die Bordwand oder vor der Back seitlich über, und das Schiff bebte und erzitterte. Dann stieg unsere Taucherglocke besonders hoch und fiel wieder herab, und ich merkte die Schraube direkt unterm Sofa, wenn sie aus dem Wasser kam und durch die Luft ratterte, daß es nur so dröhnte.

Der junge stille Steward kam wieder hereingeschliddert zwischen zwei Regenböen, und seine Gummischuhe quatschten vor Nässe und hinterließen Spuren auf dem Teppich innen. Er brachte eine neue Kanne Kaffee, und von dem vielen schwarzen Kaffee wurden meine Gedanken richtig mobil. Das Barometer an der Frontwand stand jetzt unter siebenundvierzig, und es fiel immer weiter. So besonders war das noch nicht. Wenn die See so gleichmäßig aufkommt, braucht es gar nicht so besonders dick zu werden. Die hätten ruhig drin bleiben können, denn wer weiß, wie lange es nun dauerte.

Gander war in sein aufreizendes Schweigen zurückgefallen. Ich hätte mich besser empfehlen können. Aber irgend etwas — jene merkwürdige Anziehungskraft aus dem Unbewußten, von der ich berichtet habe, ließ mich zögern. Ich hätte mittschiffs in die Messe oder zu Nosey Banning und ein paar anderen unter die Back gehen

können, da war mindestens eine Koje frei; oder ich hätte zu Walcott und seinen Assistenten in den Maschinenraum hinunter gehen und ihnen beim Ölen helfen können. Ich will gar nicht weiter davon reden, daß ich mich besser hätte verdrücken sollen. Aber als ich einen unüberzeugten Versuch hierzu machte, sagte Gander gereizt:

„Bleiben Sie hier . . ."

Er war aber nur gereizt, weil ich mich hinwegbegeben wollte. Er sah mich unsicher an und fiel gleich wieder in sein Schweigen. Das Magnetfeld des Unwunsches hatte uns beide und ließ uns nicht los. Aber die größere Spannung ging von Gander aus, eine fast obszöne Spannung. Nach einer Weile fragte er noch einmal — aber diesmal mit gefährlicher Sanftmut:

„Wie stellen Sie sich das vor?"

„W a s — vor?"

Gander fragte schlicht zurück, ob ich ein Idiot sei.

Na, so intim waren wir nun auch noch nicht. Diese übertriebene Hartnäckigkeit ging mir auf die Nerven, und ich erklärte, ich sei keiner . . .

Aber Gander wußte alles. Dabei war nichts zu machen. Trotz meines Berichtes, der sich in keine Einzelheiten verloren hatte, wußte Gander alles. In diesem Augenblick wurde die nicht erst im zwanzigsten Jahrhundert chronische Triangel geschmiedet, ping-pang-pong. Sie wurde nicht von mir geschmiedet und ganz gewiß nicht von Nancy, die bei allem eine hinreißend natürliche Frau war. Ich betete ein Wesen an, das war von einem anderen Stern gekommen, und es war mir mitten in den großen Regungslosigkeiten erschienen. Auch war mir die strahlende Vision einer Andromeda erschienen — mitten im Frühstück noch war sie mir erschienen, und aufs neue durchströmte mich eine Welle bangen Glücks. Was hatten meine leuchtenden Erscheinungen mit Gander zu schaffen?

Ich war wütend auf Gander und ergriff die Partei von Andromeda. Ich glaube, ich vergaß mich soweit, daß ich sogar wörtlich „Andromeda" sagte, da fiel ich von meinem hohen Zorn herab in die Niederung. Aber Gander hörte mir lauernd zu, und ich wußte nicht weiter. Ich sagte: jetzt gehe ich nach vorn — ging aber doch nicht, weil die Schraubenwelle gerade wieder unter dem Sofa dröhnte. Ich ging wie ein Engel in die Höhe und schwebte beinahe über dem Schlingertisch, der verblüffte immer wieder, und Gander war ein oder zwei Augenblicke ziemlich unten.

Das Glas stand jetzt auf siebensiebenunddreißig.

Still zieht der Barograph seinen dunklen Strich.

Gander schwankte durch die Kajüte und holte neue Eisstückchen aus dem Kühlfach. Wir tranken den Whisky mit ziemlich wenig Soda. Gander soff. Offenbar war der Panpsychismus keine besonders asketische Weltanschauung, und außer an gewissen blauen und roten Äderchen unter den Augen sah man Gander auch nichts an.

Ich sagte Gander, ich sei es nicht gewöhnt, schon vormittags so loszulegen. Gander meinte, dann könnten wir ja eine Pause einlegen und pokern. Zu meinem Erstaunen holte er wirklich Würfel und Becher, und wir würfelten dann ganz friedlich und schweigend mit wechselndem Erfolg. Immerhin brachte uns das wieder auf vernünftige Gedanken. Aber dann hatte ich die dumme Idee, Gander zu fragen, um was wir denn eigentlich würfelten. Da sagte Gander:

„Um Nancy."

Gander mußte wahnsinnig sein.

Ich sah ihn an — aber er sagte, er sei keineswegs verrückt. Habe er seiner Ansicht nicht schon mir gegenüber Ausdruck gegeben, daß die Liebe so gut ein Spiel sei wie alles andere? So gut wie die Note des Außenministers, wie Aktienpakete, Därme und die Vitriolfabrik, der der Aufsichtsrat letzthin zugestimmt habe. Spiel sei ein Urphänomen des Daseins, und Glücksspiel und Wettspiel in jeder Form seien nur zwei verschiedene Aspekte derselben Sache. Und dieses Schiff sei ein hohes Spiel, denn es bringe ihn WU-WEI am nächsten, der Lehre vom Nichttun . . . Und die Liebe sei das gefährliche Spiel von allen, weil sie womöglich ein noch stärkeres Urphänomen sei . . .

Und lauter so banale Ansichten. Das heißt: „Wu-wei" war vielleicht nicht banal. Aber das verstand ich nicht.

Wahrscheinlich starrte ich Gander ungläubig an. Draußen hörte ich ganz schwach die Schiffsglocke glasen. Es ging alles seinen ordentlichen Gang. Ich würfelte mit grimmiger Lust — und später mit hohen Ernst, denn ich verlor fast jede Sequenz. Es gelang mir nicht einmal, drei Zweien zu machen. Ich überlegte ganz nüchtern, wovon ich die Kleider bezahlen sollte, wenn ich die Frau gewinne. Auch wenn man mit dem liebsten Mädchen ausgeht, muß man bezahlen. Selbst in den Büchern und Filmen bezahlen die Leute, falls sie nicht ganz arm, aber ehrlich sind. In den Filmen und Büchern haben aber die Leute offenbar eine ganz besondere Sorte Geld, denn sie geben es immer nur auf Ausflügen aus oder wenn sie sich betrinken, und wenn sie es nicht offenkundig stehlen, sieht man nie, wo sie ihr Geld her haben. Es fiel mir ein, daß die Modesalons in New York oder Paris wohl kaum Muschelschnüre oder Glasperlen in Zahlung nehmen würden. Das wäre eine Währung, die käme mir sehr gelegen. Gewiß, ich hatte sicher schon einige Dollar auf meinem Konto bei Herrn Seria, und wenn nur die „Kauri Queen" endlich käme und die Kopra holte, würden es noch viel mehr werden, und ich könnte beruhigt wieder einmal Gooddaymadams herrlichem Gesang lauschen. Aber um eine Frau wie Nancy an mich zu fesseln, müßte ich mich wohl um noch viel mehr Wohlstand bemühen.

Vielleicht könnte ich auch die „Tortuoga" oder einen anderen Schoner übernehmen! Darauf leben wir wie die Turteltauben und säen nicht und ernten nicht, vorübergehend ist so etwas hier möglich. Schließlich würde meine Andromeda-Gattin einmal alt werden und nicht immer in der Südsee filmen wollen und Runzeln bekommen, und das macht unserer großen Liebe gar nichts aus. Aber vielleicht geht einmal die Temperatur von neunundzwanzig auf sechsundzwanzig Grad Celsius herunter, wieviel Fahrenheit das sind, ist mir im Augenblick entfallen, und es wird bitter kalt und vielleicht paßt es ihr zufällig überhaupt nicht, immer auf einem wackligen Schoner zu fahren mit einem Klo, das einfach ein Loch im Überhang achtern ist. Probleme über Probleme!

Aber Gander gewann.

Er gewann schamlos, und er zeigte höchstens einmal seine weißen Zähne dabei. In meiner grenzenlosen Naivität erklärte ich, daß ich das Würfeln schamlos fände. Wir müßten „die Frau" entscheiden lassen.

„Warum?" fragte Gander. „Sie hat sich schon entschieden."

Der Zeiger des Barometers zeigte auf siebenhundertachtundzwanzig. Immer, wenn ein besonders heftiger Stoß das Schiff erbeben ließ, sah ich unwillkürlich nach dem Glas, das jetzt auf siebenhundertachtundzwanzig stand.

Als wir aber nicht weiterwürfelten, kam großer Edelmut über uns. Wir stießen an mit beinahe pur in den Gläsern und trieften vor Edelmut. Gander sagte mit ganz komischer Stimme, er wisse, daß Nancy auf mich warte, deshalb sei das Spiel ungültig. Ich entgegnete, so etwas könne keiner wissen, nicht einmal ich. Wir überboten uns gegenseitig an Wohlwollen, da war nichts zu machen. Gander drängte mir seine Frau geradezu auf. Ich dachte an Mode, und ich dachte, ich muß leider irgend etwas Ungefährliches an mir haben, das solches Vertrauen einflößt. Dann überbot ich mich in verzichtenden Loyalitätserklärungen, und mein Herz weinte.

Vielleicht klingt dies alles hier wie die Auseinandersetzung zwischen zwei Narren. Aber ich versichere: wenn der Kugelfüller in meiner Hand der landläufigen Meinung und allen normalen Erfahrungstatsachen nach Wirklichkeit ist — eine wirklichere Wirklichkeit als die trübe, schwankende Kajüte, in der wir gefangen saßen wie in einer unterseeischen Taucherglocke, konnte es nicht geben! Außerdem gibt es weitaus mehr Narren auf der Erde, als man sich gemeinhin vorstellt. Ja, es muß sie wohl sogar geben! Wenn Gander hingegangen wäre, um an seinen Schreibtisch einen Kontrakt aufzusetzen, wäre ich nicht erstaunt gewesen. Wenn ich der Meinung bin, daß unsere Auseinandersetzung selbstverständlich — allein durch die Abwesenheit des Objekts möglich gewesen war, so ist dies nur eine recht schwächliche nachträgliche Rechtfertigung.

Wir waren zwei Männer, die ein seltsames Schicksal zusammengeführt hatte, und es war beschlossen, daß wir kein Geheimnis mehr voreinander haben sollten.

Haben Sie schon einmal einen Menschen umgebracht?

Dann sagte Gander, er wolle noch einen Schritt weitergehen.

Er fragte geradeheraus, ob ich schon jemals einen Menschen umgebracht habe.

„Nicht daß ich wüßte", erwiderte ich.

Möglicherweise war es reiner Zufall gewesen, daß ich selbst in meiner Sol-



„Nein, Ella, ich will nicht bis morgen mit unserer Hochzeit warten — ich will dich sofort heiraten!"

datenzeit keinen umgebracht hatte. Wenigstens wissentlich nicht, obwohl ich geschossen hatte. Denn als wir Schußbefehl erhalten hatten, war kein Feind mehr zu sehen gewesen. Es war eine jener noch spaßigen Situationen des Kriegsanfangs mit Frankreich gewesen, im Mai vierzig. Zum Glück waren die Franzosen klug genug, sich in der Nacht aus ihrer höchst mangelhaften Stellung zurückzuziehen. Sie hielten Wunder was von uns, die wir eine noch viel mangelhaftere Stellung bezogen hatten. Ich sage „zum Glück", weil ich einen französischen Uhrmacher kannte. Es wäre mir sehr peinlich gewesen, bei einem Angriff zufällig auf diesen Uhrmacher zu stoßen.

Denn dieser Uhrmacher war bestimmt nicht mein Feind.

Die anderen Franzosen übrigens, die waren vielleicht nicht gerade meine Freunde — ich kannte sie ja persönlich gar nicht — aber meine Feinde waren auch sie nicht. Daß sie es wären, war mir nur so eingeredet worden. Genau so gut aber kann einer von jenen verheerenden patriotischen Führern daherkommen und mir einreden, die Uhrmacher seien in Bausch und Bogen meine Feinde. Und dann erteilt er mir und anderen Nichtuhrmachern den Befehl, soviel Uhrmacher umzubringen, als nur irgend möglich.

Einsichten dieser Art waren mir seit jeher schwer eingegangen.

Hinwiederum zu seinem Glück jedoch ist der Mensch von Natur aus Mitläufer und unterliegt der allgemeinen Wehrpflicht. Auch war ich bald danach zur Marine versetzt worden. Die Marine gilt als elegant und ist es auch deshalb, weil da meist weniger direkt gemordet, sondern im (seltenen) Idealfall auf andere Schiffe geschossen wird. Wenn schließlich einmal das eigene Schiff auf eine Mine fährt oder von oben eine aufs Dach kriegt, kann daher selbst ein Zeuge Jehovas mit etwas reinerem Gewissen zum Himmel fahren.

Wie bin ich nur hierauf gekommen? Ach, so: die merkwürdige Frage von Gander!

Nun — der „Schritt", den Gander „weiterging", der führte über eine schmale aber gähnende Tiefe, die eine verzweifelte Ähnlichkeit mit einem Höllenrachen hatte. Nur machte Gander den Eindruck, als wäre er hinübergekommen. Er war gesprungen — und mit seinem blauen Auge gelandet.

Haben Sie schon einmal einem Mörder gegenüber gesessen?

Es war eine ziemlich neue Erfahrung für mich.

Dabei bin ich trotz meines vertrauenerweckenden Äußeren zu jeder ernsthaften Beichte gänzlich ungeeignet. Es fällt mir oft genug schwer, in den Mühseligkeiten anderer Dinge zu übersehen, die in so absonderliche Tiefen oder Höhen führen, daß darunter mein Mitgefühl zwar keineswegs leidet — es jedoch nicht selten mißverstanden wird, so daß ich mich am liebsten zurückziehen möchte. Dann blicke ich unwillkürlich starr vor mich hin, und die Leute empören sich über mich — zu Unrecht, wie ich hinzufügen darf.

Nun — Gander war nicht der Mann, sich über eine solche Kleinigkeit aufzuregen. Er war auch nicht der Mann, zu beichten. Was war nur in ihn gefahren, einen hergelaufenen oder vielmehr geschwommenen Trinkbruder mit seinem Vertrauen zu ehren? Er berichtete schlicht und sachlich, wie er einen Geschäftsfreund und vielleicht mehr, einen angesehenen Bürger und Aufsichtsratmitglied aus dem Wege geräumt hat.

Hatte ich beim Würfeln noch denken können, daß Gander verrückt wäre — hier wurde mir klar:

Er war es nicht.

Ich war völlig nüchtern. Ich fragte Gander, warum er mir das erzähle. Und obwohl alles dunkel vorhanden ist in jedem Herzen, fragte ich versehentlich, warum er das getan habe. Da erwidert Gander:

„Aus Eifersucht."

In diesem Augenblick dröhnte die Schraube.

Die Vibration der Welle war anders als sonst, lockerer. Auf einmal hörte sie ganz auf. Aber nicht aufhörten die Geräusche der See und des Windes. Das Schiff legte sich schwer über. Gegenstände kollerten. Die Kajüte und alle Streben und Verschanzungen ächzten unterm eisernen Griff der Nieten.

Wir waren reglos und lauschten diesen neuen, unheimlichen Geräuschen. Man spürte, wie das Schiff auf anderen Kurs ging. Draußen erhoben sich einzelne Stimmen, und ganz fern schrillte die Pfeife des Bootsmanns.

Durch die vom Regen blinden Bullaugen an der Frontseite sah ich, als ich mich erhoben hatte, den unbewegten Schatten des Rudergängers. Ich öffnete die Tür und sah nach, was es gäbe.

Es gab nichts. Sie hatten ein Trysegel gesetzt und lenzten. Dazu braucht man keine vierhunderfünfzig Pferdekräfte. Alles an Bord war glattgewaschen und glänzte und war klebrig vom Salz. Die See war ganz bleiern unterm grauen Himmel und lief mächtig hoch mit wenig Kämmen. Der heiße, klebrige Wind pfiff in den Wanten und Rahen. Die Sicht war nicht schlecht — aber von Kapingamarangi war kein Strich mehr zu sehen.

Als ich wieder hineinging, sprach Ganger durch die Lautsprechanlage zu Walcott in den Maschinenraum hinunter. Das Barometer war bis auf siebenhundertfünfundzwanzig gefallen.

Der Steward kam und deckte den Tisch. Es war sehr merkwürdig, diesen jungen Menschen mit fast tänzerisch gespreizten Beinen und anmutig hin- und herwiegendem Oberkörper einen Tisch decken zu sehen, dessen Tafel Bewegungen zu vollführen schien, die gerade entgegengesetzt waren. Aber es blieb alles oben, keine Schlingerleisten waren notwendig.

Zum Lunch kamen Walcott und Kapitän Primrose. Wir sprachen nicht viel mehr als „verdammter Wind!" und so, und ich beruhigte die besorgten Herren hinsichtlich der Unterbringungsmöglichkeiten einer weißen Dame bei den hilfsbereiten Einwohnern von Greenwich-Island. Die Herren verschmähten nicht ein Gläschen nach dem Essen, aber dann empfahlen sie sich, sie waren etwas nervös geworden. Ich trank eine Menge schwarzen Kaffee, aber Gander griff wieder auf den Black & White zurück. Wenn ich einmal sagte, daß er „soff", so ist das vielleicht ein wenig übertrieben. Im Grunde war er alles andere als der Typ eines Alkoholikers. Mir kam es eher vor, als suchte er bewußt einen Zustand auf, der in vielerlei grober und sogar feiner Form überall auftritt: Wenn sich im Bierhaus der Festredner am Vorstandstisch erhebt, um seine Phrasen vorzubringen, spricht er zunächst nur Worte, ohne hinter ihnen einen seelischen Gehalt zu verspüren. Nach und nach aber, unter der Einwirkung des Alkohols und seiner eigenen Phrasen — wird aus dem gemachten Empfinden Wärme und e c h t e s Empfinden. Bald reißt Begeisterung den Redner mit — und es gibt nichts Aufrichtigeres unter den Menschen als eine derart beförderte, leuchtende Überzeugung! Dieser Vorgang wiederholt sich in unserem Leben überall — leider nicht nur am Biertisch.

Nachdem das Maschinengeräusch weggefallen war, blieben die Laute der in ihren Nieten krachenden Spanten und Verschalungen und das rätselhafte Kollern überall die einzige Begleitmusik, die unheimliche Begleitmusik — zu was?

Gander hatte seine Brille mit dem dünnen und dem dicken Glas aufgesetzt. Das verlieh ihm ein hochmütiges Aussehen.

Fortsetzung folgt

Ich spreche

Von ihrem langjährigen Freund und einzig

13. Folge und Schluß

Wir sind jetzt unter dem vorläufigen Arbeitstitel ‚Reise in Italien' vor die Kamera gegangen. Ich freue mich, mit dem ausgezeichneten George Sanders spielen zu können, den ich ja aus alten, guten MGM-Zeiten her kenne. Er muß sich natürlich auch erst an Robertos Methode gewöhnen, ohne Dreh- und Rollenbuch zu arbeiten. Aber ich bin überzeugt davon, daß es ein feiner Film werden wird.

Roberto ist von dem reinen Dialogfilm abgegangen, weil er sich überlegt hat, daß dann zu wenig Bewegung und Handlung zu zeigen wären. Er hat als Mitarbeiter den Schriftsteller Brancati gewonnen, der mit den von ihm geschriebenen Filmen ‚Don Juan in Sizilien' und ‚Anni difficili' (‚Schwere Jahre') zwei beachtliche Erfolge errang.

Wir drehen den Film, wie das in Italien üblich ist, zunächst stumm. Nach Abschluß der Dreharbeiten werden wir ihn in italienischer und englischer Sprache synchronisieren.

Wann er herauskommen soll? Das kann ich noch nicht genau sagen. Vielleicht im Herbst, vielleicht auch erst gegen Ende des Jahres. Die Außenaufnahmen sollen außer in Rom und Neapel auch an verschiedenen anderen Plätzen Italiens gemacht werden.

Für das laufende Jahr habe ich mir eine Menge Arbeit vorgenommen. Wenn alles klappt, will ich im Sommer mit den Kindern nach Schweden reisen. Vielleicht ergibt sich dabei die Möglichkeit, in Stockholm wieder einmal auf der Bühne zu stehen. Ich würde mich aufrichtig darüber freuen, denn es sind ja jetzt gerade zwanzig Jahre her, daß ich in die Königlich-schwedische Schauspielakademie eintrat und meine Laufbahn als Schauspielerin begann.

Zwanzig Jahre! Was liegt doch für eine Fülle an Freud und Leid, Glück und Schmerz darin beschlossen.

Von der größten Freude, der ich entgegengehe, habe ich Ihnen aber bisher noch nichts verraten, Geza. Ich muß dazu ein wenig weiter ausholen.

Ein Vorschlag aus Neapel

Ich war verblüfft, als Roberto mir im vorigen Herbst erzählte, daß er in Neapel eine Oper inszenieren werde. So lange ich ihn kannte, hatte er sich nie für das lebendige Theater interessiert. Sein Leben und seine Arbeit galt immer nur dem Film. Jetzt erfaßte ihn plötzlich die Sehnsucht, auch auf der Bühne sein Können zu beweisen. Eruptiv wie er ist, wählte er sich gleich die allerschwerste Aufgabe: eine Operninszenierung!

Es ist nicht leicht für einen Opernregie-Neuling, die alte Tradition der eingefrorenen Bewegungen und der konservativen Gestaltung bei den Solisten und beim Chor zu beseitigen. Roberto stürzte sich mit Feuereifer darauf. Schon nach wenigen Proben hatte er die Genugtuung, daß sowohl der Generalintendant der Neapolitanischen Oper wie auch sein künstlerischer Berater, einer der führenden Musikkritiker Italiens,



MIT STOLZER FREUDE *hält Balia, die Amme aus der Campagna, ihre beiden Pfleglinge Isabella und Isotta. Die Säuglinge träumen in selig-sattem Schlummer. F.: Bosio Press*

von seiner Methode begeistert waren. Sie erkannten, daß die neuen Ideen Robertos der Oper nur nützen konnten.

Ich bin selbst zur Generalprobe und zur Premiere in Neapel gewesen. Es war ein sensationeller Erfolg! Das explosive Temperament der Neapolitaner entzündete sich an der neuen Gestaltung der großen Verdi-Oper. Roberto wurde stürmisch gefeiert. Auch ich mußte jubelnde Huldigungen der begeisterten Zuschauer entgegennehmen.

Bei dieser Gelegenheit machte mir der Generalintendant des San-Carlo-Theaters in Neapel einen Vorschlag, der mir den Atem stocken ließ.

Ingrids erste Opernrolle

‚Sagen Sie, Signora Rosselini', wandte er sich während der Premierenfeier an mich: ‚Wie denken Sie darüber, wenn auch Sie einmal auf unserer Bühne auftreten würden?'

mit Ingrid

autorisierten Biographen Geza Herczeg

Ich muß ihn sehr verblüfft und verständnislos angeschaut haben, denn er beeilte sich zu sagen:

‚Ja, ja, das ist mein voller Ernst! Ich habe es mir das sehr genau überlegt!'

Jetzt erst fand ich die Sprache wieder. Lachend erwiderte ich ihm:

‚Aber, mein sieber Signor Di Constanzo, Sie scheinen ganz vergessen zu haben, daß Sie Generalintendant eines Opernhauses und ich eine Schauspielerin und keine Sängerin bin...'

Da mischte sich der Sekretär des San-Carlo-Theaters, der Marchese De Filippis, in unser Gespräch.

‚Di Constanzo' hat mit mir mehrfach darüber gesprochen, Signora Rossellini. Ich halte seinen Plan wirklich für ausgezeichnet. Bitte, hören Sie ihn doch an!'

Nun war ich wirklich gespannt, was diese beiden erfolgreichen und tüchtigen Opernleute, die übrigens im Frühsommer 1953 wieder ein mehrwöchentliches Gastspiel in Deutschland geben werden, mit mir vor hatten.

Di Constanzo trank mir mit strahlendem Lächeln zu, rückte ein wenig an seiner Smokingschleife, neigte sich zu mir herüber und erklärte mit einer flüsternd-eindringlichen Stimme:

‚Sie sollen die Saison 1953/54 an unserer Oper als Heilige Johanna in Honnegers ‚Johanna auf dem Scheiterhaufen' eröffnen!'

Wahrscheinlich bin ich in diesem Moment dunkelrot vor Freude geworden. Ich fühlte es heiß in mir aufsteigen und mußte die Augen schließen, um nicht in Tränen auszubrechen. War das nicht beinahe die letzte Erfüllung meines künstlerischen Strebens, die ich mir wünschen konnte?

Ich habe Ihnen so oft schon berichtet, Geza, was mir die Gestalt der Jungfrau von Orléans bedeutet. Sie haben miterlebt, daß ich nur deswegen aus Schweden nach Amerika zurückkehrte, weil Selznick mir diese Rolle meines Lebens versprach. Sie haben mich dann am Broadway als Joan of Lorraine in Maxwell Andersons Schauspiel gesehen. Sie kennen den Jeanne-d'Arc-Film. Und vielleicht erinnern Sie sich auch, daß ich einstmals im Radio des Theater Guild's die Heilige Johanna sprach.

„Sie brauchen nicht zu singen!"

Nicht die Idee, auf einer Opernbühne zu stehen, faszinierte mich nach dem Vorschlag Di Constanzos am meisten. Nein, daß ich dieses Debüt als Heilige Johanna geben sollte erfüllte mich mit einer berauschenden Genugtuung.

Ich muß gestehen, daß ich das in den letzten Jahren viel aufgeführte Oratorium des bekannten Schweizer Komponisten bisher nur vom Stofflichen her kannte. So meldete ich, trotz meiner aus Rührung und Stolz gemischten Freude, doch bei dem neapolitanischen Intendanten auch meine Bedenken an.

‚Hören Sie zu, Signor Di Constanzo. Ich habe zwar in einigen Filmen gesungen und dafür den Beifall meiner Kollegen eingeheimst. Aber Sie wissen selbst, daß man über das Mikrofon eine Stimme dopen kann. An der Rampe einer Opernbühne ist das nicht möglich. Wie haben Sie sich das gedacht?'

Da sprudelte der Marchese De Filippis, der durch mein vorhergegangenes Schweigen und meine Gemütsbewegung, die ihm natürlich nicht verborgen geblieben war, seiner Sache schon ganz sicher gewesen schien, hervor:

‚Aber Signora Rossellini! Das ist ja gerade der Clou unseres Planes! Die Johanna bei Honnegger braucht garnicht zu singen! Sie muß nur spielen! Sie muß darstellen und gestalten! Was sie zu sagen hat, spricht sie mit musikalischer Untermalung. Das ist doch die gegebene Rolle für Sie!'

‚Wir bitten Sie', schloß sich Di Constanzo seinem Mitarbeiter an, ‚die Hauptrolle in der Eröffnungspremiere unserer nächsten Saison zu übernehmen.'

Im kommenden November werde ich also nach Neapel gehen, Geza, und mit den Proben für ‚Johanna auf dem Scheiterhaufen' beginnen. Ich freue mich wahnsinnig darauf. Das Allerschönste wäre es natürlich, wenn Roberto für diese Oper die Regie übertragen bekäme. Stellen Sie sich vor: Ingrid und Roberto Rossellini gastieren gemeinsam an der weltberühmten Neapolitanischen Oper. Einfach wunderbar!!"

Junge, glückliche Frau

Da sitzt sie vor mir, diese Ingrid Bergman. Jung, strahlend, glücklich. Kein Mensch wird dieser schlanken Schönheit mit dem goldfarbenen Teint ihre 37 Jahre glauben. Sie ist freudig optimistisch. Sie ist eine großartige Mutter, eine bezaubernde Frau und eine wundervolle Künstlerin. Wie ich sie so sehe, kommt mir eine Episode in den Sinn, die sie mir während der Aufnahmen zu dem Film „Europa 51" erzählte.

Sie hatte mich im Hotel Ambacsiatori in ihrem kleinen Fiat abgeholt. Allein das war schon typisch für sie. Ursprünglich hatten wir uns für 17 Uhr im Studio der Ponti-De-Laurentiis-Produktion in der Via Vasca Navalle verabredet. Inzwischen hatte sie aber Bescheid erhalten, daß die Aufnahmen früher als festgelegt begännen. Um mir einen vergeblichen Weg zu ersparen, fuhr sie stracks am Hotel vorbei und nahm mich mit.

„Wir können dann, während ich geschminkt werde, alles bereden, Geza", erklärte sie mir lächelnd, während sie den Fiat über den Piazza Barberini steuerte. „Gestern ist mir eine ulkige Sache passiert. Hören Sie zu!

Ich komme gegen 16 Uhr ins Studio. Der Portier überschlägt sich fast wieder vor Freundlichkeit. Die Statisten himmeln mich an und ich bin froh, als ich durch das Spalier der Bewunderung in meine Garderobe gelange. Nun kennen Sie ja die Ateliers da draußen. Es ist ein bißchen eng. Ich muß meine Garderobe mit zwei Kolleginnen teilen.

Der Maskenbildner wartet schon. Ich werfe mir den Schminkmantel über und setze mich vor den Spiegel. Die Verwandlung beginnt.

Sie wissen wie ich, daß die Kamera brutal ehrlich ist. Immer wieder erlebt man es, daß auch die berühmtesten Stars für Großaufnahmen besonders zurechtgemacht werden müssen. Königinnen der Leinwand, wie die Garbo, haben ihren eigenen Kameramann. Die verstorbene Carola Lombard, eine der schönsten Frauen, die je in Holly-



Ich spreche mit Ingrid

wood filmten, durfte nur von rechts fotografiert werden. Marlene Dietrich, die doch wirklich phantastisch fotogen ist, kam erst wirklich zur Geltung, als von Sternberg sie richtig vor die Kamera stellte.

Ich blinzele aus halbgeschlossenen Augen in den Spiegel. Was tut der Maskenbildner da? Noch einmal schaue ich hin. Behutsam zieht er feine Striche von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln, schattiert mir bläuliche Augenschatten und zaubert Krähenfüße in mein Gesicht.

‚Mann, was machen Sie denn mit mir?' fragte ich ihn.

„Du mußt älter werden, Ingrid!"

Er windet sich ein bißchen, sucht verlegen nach Worten.

‚Signora', stottert er dann, ‚Anordnung von Signor Rossellini. Sie müssen älter aussehen!'

Wie ist Roberto denn bloß auf die Idee gekommen?, denke ich. Da kommt er gerade zur Tür herein.

„Du hast dem Maskenbildner Anweisung gegeben, mich älter zu schminken, Roberto?"

Er lacht belustigt.

‚Stimmt, Ingrid. Die gestrigen Aufnahmen, die ich mir heute Vormittag mit dem Kameramann zusammen ansah, zeigten deutlich, daß du viel zu jung aussiehst. Kein Mensch wird dir bei dem Gesicht glauben, daß du Anfang dreißig bist und einen zwölfjährigen Sohn hast! Du mußt einfach älter werden!'

Jetzt muß ich doch von ganzem Herzen lachen. Ich bin 36 Jahre alt und habe zwei Kinder. Mein Mann aber glaubt, daß er mich für den Film, ob wohl ich eine junge Person spiele, älter machen muß. Was soll ich dazu sagen? Der Regisseur bestimmt beim Film. Ich kann mich nur fügen. Geduldig warte ich, bis der Maskenbildner sein Werk vollendet hat. Von draußen ruft Roberto zur Aufnahme." —

Ein Porträt des Menschen und der Künstlerin Ingrid Bergman zu zeichnen, war die Aufgabe dieses Berichtes. Zwanzig Jahre ernster und konzentrierter Arbeit auf der Bühne und im Film sind eine lange Zeit. Wir haben Ingrid Bergman von ihren ersten Anfängen in Stockholm über Hollywood und New York in den fast ewigen Sommer Italiens begleitet. Abseits von Theaterklatsch und Skandalhunger haben wir miterlebt, wie aus der jungen Schauspielschülerin ein Weltstar wurde. Es blieb uns nicht verborgen, daß Ingrid auf dem Höhepunkt ihrer bisherigen künstlerischen Laufbahn in das Scheinwerferlicht der Sensation geriet.

Unaufhörlich beschäftigt sich die öffentliche Meinung mit ihr. Was tut die Bergman? Was plant die Bergman? Wie lebt die Bergman? lauten die Fragen, die heutzutage tausendmal und mehr jede Woche gestellt werden.

Ist es wirklich nur nackte Sensationshascherei, die sich so um die Bergman bemüht? Ich glaube es nicht!

Vielmehr meine ich, daß der Zauber ihrer Persönlichkeit immer aufs neue die Menschen fesselt. Die lachende und die weinende, die jubelnde und die niedergeschlagene, die gefeierte und die verleumdete, die verständliche und die mysteriöse Ingrid Bergman findet allgemeines Interesse. Vielleicht spüren ihre Bewunderer wie ihre Gegner instinktiv: hier posiert nicht eine brillante Schauspielerin, sondern hier lebt ein warmherziger und bescheidener Mensch.

„Ich spreche mit Ingrid", schrieb ich über diesen Bericht. Sie, liebe Leser der Deutschen Jllustrierten, waren Zuhörer dieser Gespräche. Ich hege keinen Zweifel daran, daß Ingrid Bergman erst am Anfang ihrer wirklichen Karriere steht. Wenn einstmals die Theater- und Filmgeschichte der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts geschrieben werden wird, darf der Name Ingrid Bergmans am Firmament der leuchtenden Sterne der Kunst nicht fehlen.

ENDE

LEDERSTRUMPF 2. TEIL: 13. FOLGE

Der letzte Mohikaner

Nach langem Suchen fanden sich einige Spuren der Töchter Oberst Munros. Die Männer verbrachten die Nacht zwischen den Trümmern des zerstörten Forts William Henry, um am frühen Morgen die Verfolgung aufzunehmen. Das Kanoe der beiden Delawaren lag am Ufer bereit.

„Hier ist ein Fetzen von Coras Schleier."

„Alices Halskette!"

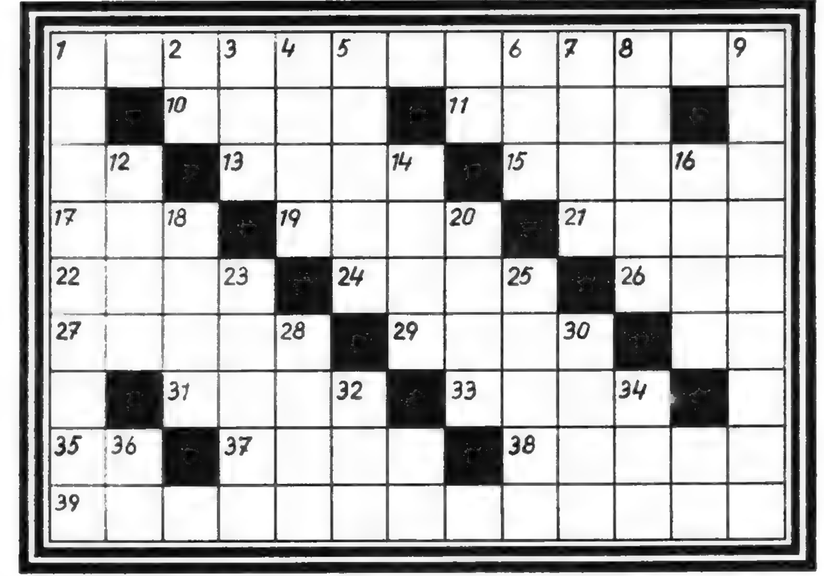
„Wir müssen den Tag abwarten, löscht das Feuer, sonst bekommen wir noch ungebetenen Besuch."

„Jetzt müssen wir Maguas Spur finden, aber eure leuchtenden Uniformen müßt ihr jetzt ausziehen."

„Wir müssen schnell vorbei, auf der Insel sind Feinde."

„Bleibt am Kanoe, dort am Ufer sind Mingos."

„Mein Gott, Gamut, Sie sind es? Wer hat Sie so ausstaffiert?"



WAAGERECHT: 1. franz. Kolonialtruppe aus Weißen aller Länder, 10. Zusammenbruch, 11. Maßgröße der Temperatur, 13. Schaumwein, 15. ein Fabeltier, 17. Papageienart, 19. Werkzeug, 21. Dummkopf, 22. Schweizer Sagenheld, 24. Klebemittel, 26. norweg. Staatsmann, 27. jüngste der großen Weltreligionen, 29. Zahl, 31. Widerwille, 33. Zahl, 35. persönliches Fürwort, 37. russ. Stadt am Don, 38. deutscher Dichter, † 1860, 39. Raummaß des Schiffes.

SENKRECHT: 1. Eiferer, 2. persönliches Fürwort, 3. dickgekochter Brei, 4. einer, der sich fremde Sachen aneignet, 5. Kindeskind, 6. physikalische Arbeitseinheit, 7. Nähmittel, 8. Vorbild, 9. ägyptische Königin um 1300 v. Chr., 12. griechischer Kriegsgott, 14. der 1. chinesische Kardinal, 16. Teil des Auges, 18. jeder ohne Ausnahme, 20. Gesangsstück, 23. Diener in besonderer Kleidung, 25. Marschall Napoleons, 28. Offiziersmesse (engl.), 30. römischer Kaiser, 32. Wassertiefenmesser, 34. Nebenfluß der Donau, 36. ital. Musiknote.

Silbenrätsel: Aus den Silben a — a — as — be — cher — chim — cof — da — de — du — e — ein — el — en — ern — fe — gly — gu — hie — hoe — i — in — it — jo — kar — krie — korn — lan — lha — li — mie — ne — nen — nun — oh — phen — ren — rhe — rit — rho — ro — sa — sa — si — ste — sus — te — ti — tur — turn — ze — ze sind 18 Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden, deren erste Buchstaben, von oben nach unten, und dritte Buchstaben, von unten nach oben gelesen, eine Lebensweisheit nennen.



1. ____ Stadt in Schleswig-Holstein
2. ____ päpstliche Gesandtschaft
3. ____ männlicher Vorname
4. ____ mitteleuropäischer Flußfisch
5. ____ Hauptstadt von Französisch-Westafrika
6. ____ Weizenart
7. ____ Gesichtsausdruck
8. ____ Panzerkrebs
9. ____ Kerbtier (Geradflügler)
10. ____ Britische Kolonie in Afrika
11. ____ Wüstenbewohner (Mehrzahl)
12. ____ Einbringung der Frucht
13. ____ biblischer Prophet
14. ____ Affenart
15. ____ Planet
16. ____ Anregungsmittel
17. ____ altägyptische Bilderschrift
18. ____ Hauptstadt Tibets

AUFLÖSUNGEN DER RÄTSEL HEFT 8. **Kreuzworträtsel: Waagerecht:** 1. Picasso, 8. Agua, 11. Elastizitaet, 13. streiten, 14. Tim, 15. Lualaba, 18. Asen, 20. Anemone, 22. Niet, 23. Ob, 25. Geister, 28. Zofe, 29. USA, 31. zu, 32. renitent, 35. Iltis, 36. leer, 38. de, 39. Inge. — Senkrecht: 1. Pestalozzi, 2. Iltis, 3. Carmen, 4. Ase, 5. Stil, 6. Situation, 7. Ozean, 8. at, 9. Garbo, 10. Ate, 12. Inlett, 16. Amme, 17. Ana, 19. Nigeria, 21. Elba, 24. Boule, 26. Seife, 27. Runen, 30. Steg, 33. es, 34. Eli, 37. re. — **Silbenrätsel:** Watte, Erle, Real, Inches, Matte, Taurus, Rhetorik, Ölberg, Cheops, Karikatur, Endivie, Niersteiner, Erntedankfest, Narkose, Sperber, Ingeborg, Theatiner, Zeno — „Wer im Trockenen sitzt, lacht ueber den Regen".

UNSER ECHO

Wiedersehen mit Afrika

Seit einiger Zeit beobachte ich zu meiner größten Freude, daß die Deutsche Jllustrierte als einzige Zeitung Artikel über die ehemaligen deutschen Kolonien bringt und es jetzt dem alten Kommandeur der Schutztruppe für Ostafrika, Herrn Generalmajor a. D. v. Lettow-Vorbeck, ein Wiedersehen mit Afrika ermöglicht. Dieses Vorgehen hat in den Kreisen der ehemaligen Kolonialdeutschen viel Freude und Genugtuung ausgelöst. Als Angehöriger der Kaiserlichen Schutztruppe für Kamerun im ersten Weltkriege und ehemaliger Kolonialdeutscher bin ich auch heute noch aufs engste mit den alten Kolonien und der Kolonialfrage verbunden. Es kommt doch hoffentlich noch die Zeit, wo die in letzter Zeit von verschiedenen ehemaligen feindlichen Seiten ausgesprochenen Rehabilitierungen der Deutschen kolonialen Fähigkeiten ihren Niederschlag in einer weiteren Mitarbeit bei der Erschließung Afrikas finden werden.

Sie veröffentlichten kürzlich in einer Nummer der DJ ein Bild des Generals, das als Aufnahme nach seiner Rückkehr nach dem ersten Weltkrieg gelten soll. Dies ist ein Irrtum. Es handelt sich um eine Aufnahme vor dem ersten Weltkriege, und zwar in der Heimatuniform der Schutztruppe für Kamerun. Dies geht einwandfrei aus der Uniform hervor. Der Rand des Tropenhutes ist rot, ebenso die Aufschläge der Uniform. General v. Lettow-Vorbeck war nämlich kurz vor dem Kriege zum Kommandeur der Schutztruppe Kamerun ernannt worden, er kam aber nie nach Kamerun, sondern statt dessen nach Ostafrika. Außerdem fehlen auf dem Bild die Kriegsauszeichnungen. Vielleicht prüfen Sie die Angelegenheit einmal nach. Es wird Sie dabei sicher interessieren, daß man an der Heimatuniform der Kolonie erkennen konnte, wo der Betreffende Dienst tat. Es waren Hutumrandungen und Aufschläge der Heimatuniform der Schutztruppen: für Ostafrika weiß, für Kamerun rot, für Südwest blau, für Togo und Südsee grün, für China gelb.

Auf diese Weise war es auch auf den späteren Treffen für ehemalige Kolonialsoldaten leicht, den Platz der früheren Tätigkeit zu erkennen.

Hoerdemann, Oberstlt. a. D., Melsungen

Verwandt mit Ingrid Bergman

Zufällig bekomme ich in diesen Tagen Heft 52 Ihrer Zeitschrift in die Hand mit dem Artikel von Geza Herczeg über Ingrid Bergman.

Als ich das Bild sah, das Ingrid als Neunzehnjährige zeigt, sagte ich zu meinen Kindern: „So ähnlich sah ich in dem Alter auch aus." (Heute bin ich 52 Jahre.) Während wir noch den spontanen Ausruf belachten, machte ich die überraschende Entdeckung beim Weiterlesen der Biographie, daß Ingrids Mutter, Frieda Adler, meine Kusine ist. Ingrids Großmutter Adler ist meines Vaters Schwester oder besser „war", denn sie leben heute nicht mehr.

Aus Erzählungen meiner Eltern weiß auch ich alles das, was Geza Herczeg über Ingrids Eltern in Stockholm schreibt. Nur ihr Familienname war mir fremd und entfallen. Meine Tante, also Ingrids Großmutter, war eine geborene Schneider aus Lütienburg/Ostholstein, wo auch ich meine Jugend verbrachte.

Meine Kinder und Ingrid Bergman haben also die gleichen Urgroßeltern, Sägewerksbesitzer Jürgen Otto Schneider und Henriette geb. Günther.

Von den Schneiders lebt heute in L. niemand mehr, das Sägewerk existiert noch, ist aber in andere Hände übergegangen.

Frau Hannchen Ponne geb. Schneider, Bremen

Nicht die einzige

In Ihrer Zeitschrift „Deutsche Jllustrierte" Nr. 5 vom 31. 1. 1953 bringen Sie einen Artikel „Ball der Flieger", worin Hanna Müller-Kunath seit 20 Jahren als die einzige Motorpilotin der Hansestadt Bremen genannt wird.

Hierzu möchte ich Ihnen mitteilen, daß meine Frau Lisa Reichenberger, geb. Döhle, Bremerin ist und bereits seit 1929 den Führerschein für Motorflugzeuge besitzt bzw. schon 1928 die Fliegerschule in Böblingen besuchte. Zur Bestätigung meiner Angaben lasse ich Ihnen den Führerschein meiner Frau zugehen.

Herbert Reichenberger, Böblingen

Arabien ruft Deutschland

Ich glaube, Sie werden zu diesem Artikel (Deutsche Jllustrierte, Nr. 1) eine Flut zustimmender Zuschriften erhalten. Es ist geradezu befreiend, daß endlich einmal eine Zeitschrift sich nicht scheut, das mit klaren Worten auszusprechen, was unzählige Menschen in Deutschland bedrückt. Die in knappen Worten geäußerte Ansicht Naguibs kann man nur Wort für Wort unterschreiben. Für das ganze unverständliche Vorhaben der Bundesregierung, dem Staat Israel, also 80% gar nicht geschädigter Juden aus aller Welt, unsere Steuergelder aufzunötigen, hat das „Volk" absolut kein Verständnis. Diese Art von Wiedergutmachung hat zur Folge, daß man immer hört: Wer dafür stimmt, hat sicher von den Juden „Prozente" erhalten! — Das ist gewiß nicht der Fall, aber bei der Hartnäckigkeit, mit der man in Bonn dabei verharrt, ist es nicht verwunderlich, daß primitive Gemüter auf solche Ideen verfallen.

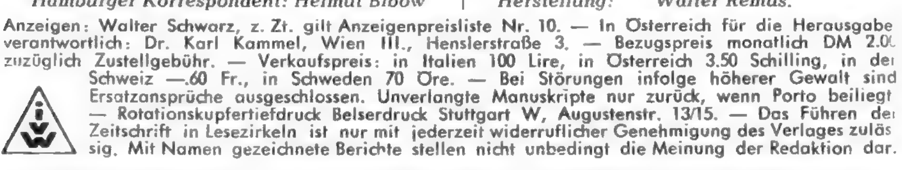
Wenn es wirklich zur Ausführung dieser „Wiedergutmachung" kommt, hat der Bundeskanzler dem jüdischen Volk einen bösen Dienst erwiesen, denn nichts ist mehr geeignet, den Antisemitismus wieder auf Hochtouren zu bringen, als diese allgemein als unsinnig empfundene Maßnahme. Nichts ist mehr geeignet als sie, um den Rest an Vertrauen zu unserer derzeitigen Regierung restlos zu erschüttern.

G. H., Horn

Ein Vorschlag

Als ständiger Leser der Deutschen Jllustrierten möchte ich mir erlauben, Ihnen folgende Lösung vorzuschlagen: Deutschland stellt die Entschädigung der Juden so lange zurück, bis die Ostblockstaaten die deutschen Heimatvertriebenen entschädigen. Die Verbrechen gegen die Menschlichkeit müssen von allen schuldigen Staaten gleichzeitig gutgemacht werden. Es geht nicht, daß Deutschland allein alles wieder gutmacht und die anderen gar nichts tun. Außerdem ist Israel für die geschädigten Juden so wenig empfangsberechtigt wie etwa die deutsche Schweiz für die deutschen Vertriebenen. Ich bitte, meine Anregung in Betracht zu ziehen und würde mich auch sehr freuen, wenn Sie dieselbe an unsere Regierung weitergeben oder vorschlagen würden.

Th. Vogel, Eberau 16


Die „Deutsche Jllustrierte" erscheint wöchentlich im Verlag der Jllustrierten Presse GmbH., Stuttgart W, Forststraße 131, Telefon: 680 58, 680 59 u. 672 15. Postschließfach 688. Telegramm-Adresse: Jllupress. Herausgeber: L. Gentner, Verlagsleiter: Dr. Rolf Kummer.

Chefredakteur: Dr. Klaus Bloemer
Stellvertr. Chefredakteur: Oscar Saile
Chefkorrespondent: Karl Klaus Krebs
Bonner Korrespondent: Hellmut Prinz
Hamburger Korrespondent: Helmut Bibow

Verantwortliche Redakteure: Klaus-Jürgen Frank; Friedrich C. Piepenburg; Joachim Schilling.
Herstellung: Walter Remus.

Anzeigen: Walter Schwarz, z. Zt. gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10. — In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Dr. Karl Kammel, Wien III., Henslerstraße 3. — Bezugspreis monatlich DM 2.00 zuzüglich Zustellgebühr. — Verkaufspreis: in Italien 100 Lire, in Österreich 3.50 Schilling, in der Schweiz —.60 Fr., in Schweden 70 Öre. — Bei Störungen infolge höherer Gewalt sind Ersatzansprüche ausgeschlossen. Unverlangte Manuskripte nur zurück, wenn Porto beiliegt — Rotationskupfertiefdruck Belserdruck Stuttgart W, Augustenstr. 13/15. — Das Führen der Zeitschrift in Lesezirkeln ist nur mit jederzeit widerruflicher Genehmigung des Verlages zulässig. Mit Namen gezeichnete Berichte stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar.

Unser Zeichner Baran rät: Pack' die Trainingshose ein und:

Verteidige dich selbst!





„Und wenn Herr Huber zehnmal beim Finanzamt ist, so dürfen Sie hier in ihm ein für allemal nur Ihren Übungspartner sehen!"



„Heute wollen wir zur praktischen Nutzanwendung übergehen. Herr Schulze wird den Gangster darstellen, der von Ihnen die Brieftasche fordert."

Der Übereifrige





„Gestatten, darf ich um etwas Feuer bitten?"





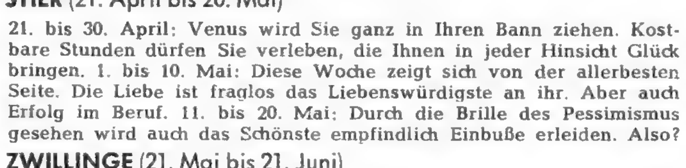
„Ihre Teilnehmerkarte am Judokursus will ich Ihnen zurückgeben, Sie werden sie noch einige Zeit benötigen . . ."



„Ich nehme Selbstunterricht im Judo und möchte hier gern einige Abwehrgriffe ausprobieren!"

In den Sternen steht's geschrieben!

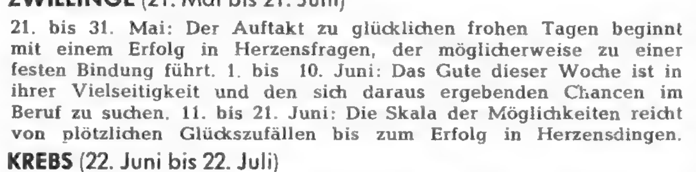
16. MÄRZ – 22. MÄRZ 1953



WIDDER (21. März bis 20. April)

21. bis 31. März: Optimismus ist angebracht. Freundliche Tage und angenehme Begegnungen stehen Ihnen bevor. 1. bis 10. April: Machen Sie sich keine Gedanken über ein paar negative Strömungen, die Ihrem feinfühligen Wesen ein bißchen zusetzen werden. Es ist bald vorüber. 11. bis 20. April: Chancen, deren Größe Sie erst zu erfassen vermögen, wenn Sie sie mit aller Hartnäckigkeit und allen Widerständen zum Trotz unbeirrt verfolgen.

Otto v. Bismarck 1. 4. 1815



STIER (21. April bis 20. Mai)

21. bis 30. April: Venus wird Sie ganz in Ihren Bann ziehen. Kostbare Stunden dürfen Sie verleben, die Ihnen in jeder Hinsicht Glück bringen. 1. bis 10. Mai: Diese Woche zeigt sich von der allerbesten Seite. Die Liebe ist fraglos das Liebenswürdigste an ihr. Aber auch Erfolg im Beruf. 11. bis 20. Mai: Durch die Brille des Pessimismus gesehen wird auch das Schönste empfindlich Einbuße erleiden. Also?

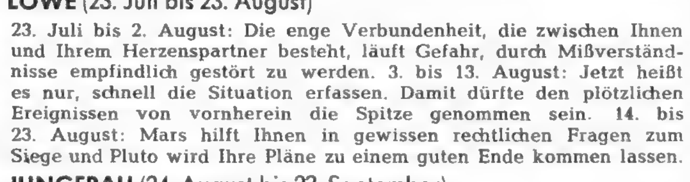
Alfred Krupp 26. 4. 1812

ZWILLINGE (21. Mai bis 21. Juni)

21. bis 31. Mai: Der Auftakt zu glücklichen frohen Tagen beginnt mit einem Erfolg in Herzensfragen, der möglicherweise zu einer festen Bindung führt. 1. bis 10. Juni: Das Gute dieser Woche ist in ihrer Vielseitigkeit und den sich daraus ergebenden Chancen im Beruf zu suchen. 11. bis 21. Juni: Die Skala der Möglichkeiten reicht von plötzlichen Glückszufällen bis zum Erfolg in Herzensdingen.



Richard Wagner 25. 5. 1813



KREBS (22. Juni bis 22. Juli)

22. Juni bis 1. Juli: Versuchen Sie die Woche so schön wie möglich zu gestalten, Venus tut das Ihre dazu. 2. bis 10. Juli: Eine Woche, deren Charme Sie mitreißen wird und deren positive Bestrahlungen sozusagen gut verwaltet werden wollen. 11. bis 22. Juli: Nur durch Einsicht und mit dem guten Willen zum Durchhalten werden Sie diese turbulenten Tage so meistern, daß noch Gutes daraus erwächst.



Friedr. Klopstock 2. 7. 1724

LÖWE (23. Juli bis 23. August)

23. Juli bis 2. August: Die enge Verbundenheit, die zwischen Ihnen und Ihrem Herzenspartner besteht, läuft Gefahr, durch Mißverständnisse empfindlich gestört zu werden. 3. bis 13. August: Jetzt heißt es nur, schnell die Situation erfassen. Damit dürfte den plötzlichen Ereignissen von vornherein die Spitze genommen sein. 14. bis 23. August: Mars hilft Ihnen in gewissen rechtlichen Fragen zum Siege und Pluto wird Ihre Pläne zu einem guten Ende kommen lassen.



Nicolaus Lenau 13. 8. 1802

JUNGFRAU (24. August bis 23. September)

24. August bis 2. September: . . . die Liebe ist eine Himmelsmacht. Mehr ist eigentlich nicht zu sagen. 3. bis 13. September: Es ist verkehrt, sich so einzukapseln, wie Sie es tun. Man muß beizeiten aus der Distanz heraustreten, wenn man nicht übersehen werden will. Besonders die um den 11. Geborenen wird Jupiter jetzt verwöhnen. 14. bis 23. September: Ihre Fähigkeit, alles neu an Sie Herantretende sofort gewinnbringend auszuwerten, bewährt sich wieder.



J. W. v. Goethe 28. 8. 1749

WAAGE (24. September bis 23. Oktober)

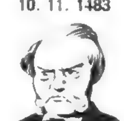
24. September bis 3. Oktober: Absolute Zielstrebigkeit ist die Voraussetzung, mit der Sie jetzt alles anpacken müssen. 4. bis 13. Oktober: Sie müssen diese Woche auch einige negative Strömungen akzeptieren, sie sind — die Ereignisse im Zusammenhang gesehen — wohl notwendig. 14. bis 23. Okt.: Das ungewöhnliche, einander Widersprechende dominiert und bietet dem Genialen einmalige Chancen.



Carl Peters 27. 9. 1856

SKORPION (24. Oktober bis 22. November)

24. Oktober bis 2. November: Tragen Sie Sorge dafür, daß die Kluft zwischen Ihnen und Ihrem Herzenspartner nicht noch mehr aufreißt. Sie sind in der Lage dazu. 3. bis 12. November: Lassen Sie sich widerstandslos forttragen von der Strömung des eigenen Glaubens an Ihren Erfolg. Sie werden es jetzt schaffen. 13. bis 22. Nov.: Eine Woche mit großen Verpflichtungen Ihrer beruflichen Position gegenüber. Sie fordert vollen Einsatz und bringt langersehnten Erfolg.



Martin Luther 10. 11. 1483

SCHÜTZE (23. November bis 21. Dezember)

23. November bis 2. Dezember: Vorsicht! Ihnen drohen Verluste. Vor kleinen Betrügereien auf der Hut sein. Halten Sie sich von Zwistigkeiten fern und möglichst alle Pharisäer vom Leibe. 3. bis 12. Dezember: Einige außerordentlich lebhafte, fesselnde Tage. 13. bis 21. Dezember: Gute und weniger gute Aspekte. So entsteht eine abwechslungsreiche Periode, mit der Sie jedoch zufrieden sein können.

Werner Siemens 13. 12. 1816

STEINBOCK (22. Dezember bis 20. Januar)

22. bis 31. Dezember: Amor kommt mit seiner sprichwörtlichen Zielsicherheit Ihrem Herzen bedenklich nahe. Sein Pfeil wird diesmal ziemlich f e s t sitzen. 1. bis 10. Januar: Wie könnte diese Woche anders als eine glückliche sein, wenn Jupiter seine allerbesten Aspekte Ihnen schickt? Das Glück fällt aus heiterem Himmel. 11. bis 20. Januar: Es läßt sich nicht leugnen. Diese Tage zeigen sich von der ernsten Seite. Setzen Sie Ihre ganze Spannkraft ein.



v. Droste-Hülsh. 14. 1. 1797

WASSERMANN (21. Januar bis 20. Februar)

21. bis 31. Januar: Meinungsverschiedenheiten mit dem Herzenspartner ja. Aber den Bogen nicht überspannen; sonst werden ernsthafte Differenzen daraus. 1. bis 10. Februar: Finanzielle Transaktionen im großen wie im kleinen augenblicklich möglichst meiden. 11. bis 20. Febr.: Ein Wechsel, was die Lebensstellung schlechthin angeht, dürfte jetzt wohl reif und für Sie von größter Bedeutung sein.



Friedr. d. Große 24. 1. 1712

FISCHE (21. Februar bis 20. März)

21. bis 28. Februar: Wenn Sie sich mit Freunden überworfen haben, wäre jetzt so eine Gelegenheit, das wieder auszubügeln. 1. bis 10. März: Eine Woche, deren Einflüsse Ihnen zweifellos eine Ahnung von ihren großen Möglichkeiten gibt, denen Sie nachspüren und die Sie weiterentwickeln sollen. 11. bis 20. März: Sie müssen sich durch absolute Konzentration von Ihrem Pessimismus loskaufen, sonst wird in absehbarer Zeit all Ihre Arbeit umsonst gewesen sein.



Carl Schurz 2. 3. 1829

Geheimer Korea - Handel

Portugals Kolonie Treffpunkt Amerika-Rotchina



Vier Männer kletterten in den Februartagen dieses Jahres in Macao, Portugals geschäftiger Kolonie an der Südküste Rotchinas, an Land. Präsident Eisenhowers Hoffnungen und Wünsche begleiteten sie. In nichts unterschieden sie sich von abenteuerhungrigen Touristen oder den internationalen Geschäftemachern, die mit dem richtigen Riecher für großes Geld in die Millionengeschäfte mit dem China Mao Tse-tungs einsteigen wollen, für die Macao Umschlagplatz ist, seit die UN Ausfuhrsperre gegen die Ostblockstaaten verhängte. Nur höchste Regierungsstellen Macaos waren in die geheime Mission der Vier eingeweiht: Die vier Parlamentäre Washingtons sollten in vier Wochen genau das erreichen, was der UN-Waffenstillstandskommission in Panmunjon in über einem Jahr nicht gelang: Sie sollten den Frieden in Korea aushandeln. Portugal, das nach wie vor nicht den Vereinten Nationen angehört, vermittelte dieses Treffen der kleinen Vier aus Amerika mit einer gleichstarken Delegation Mao Tse-tungs. Amerikas Vorschlag: Alle Kriegsgefangenen, die keine Lust haben, nach China heimzukehren, werden nacheinander in Macao abgesetzt. Rotchinesische Funktionäre prüfen hier, ob überhaupt, und wenn, warum ihre ehemaligen Korea-Friedenskämpfer keine Sehnsucht mehr nach dem Reich der Mitte haben. Portugal paßt auf, daß alles reell zugeht und niemand gekidnapt wird.



MACAO, *der begehrteste Umschlaghafen im asiatischen Ost-West-Geschäft, seit das offizielle Ausfuhrverbot den gewinnbringenden Handel mit den Ostblockstaaten lahmlegte, gewinnt politische Bedeutung: US-Kommission geheimverhandelt hier, auf portugiesischem, daher neutralen Boden, mit Rotchinesen über den Frieden in Korea.*

◀ **SCHMUGGEL,** *Spielhöllen, Opium, das sind die drei Faktoren, mit denen jeder rechnen muß, der in Portugals Enklave Macao im Süden Rotchinas großes Geld machen will. Europäischer Luxus und asiatische Primitivität begegnen sich in den Hauptstraßen der Stadt. Hinter verschlossenen Türen: Debatte über Korea-Frieden.*



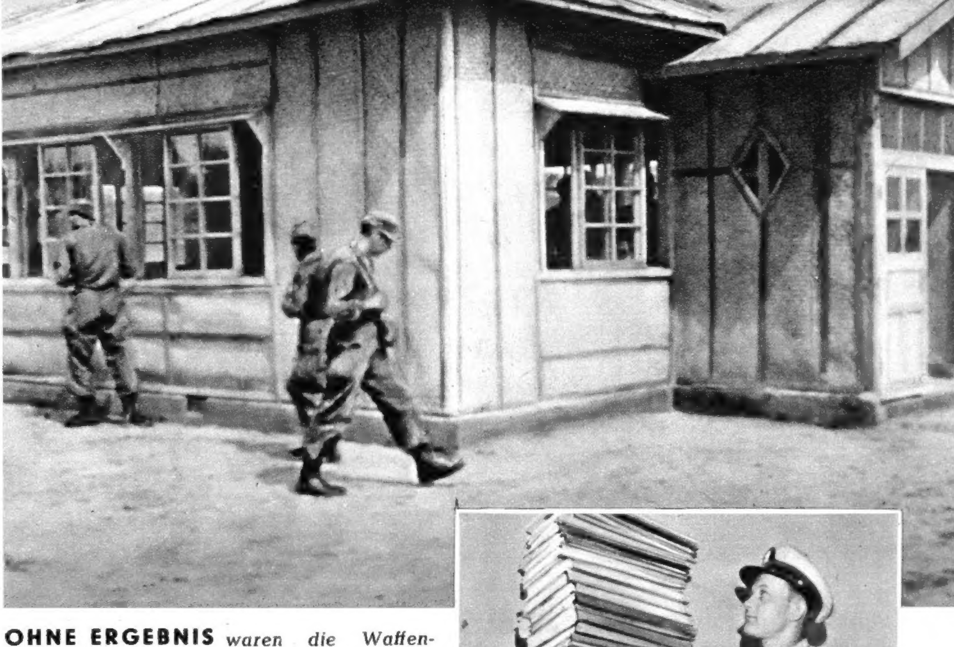
VERBOTEN, *zu fotografieren! Macao - Polizist in Shorts schreitet ein: Reporter sind in Spielhöllen unerwünscht. Fotos: Wehr, AP* ▶

im Dickicht von Macao



FISCHZÜGE *in den Gewässern rund um Macao rentieren sich nur für Groß-Schieber, die aus dem Handelsembargo des Westens gegen das China Maos Profit zu schlagen verstehen. Eingeborene, die mit ihren Sampans und Dschunken reellen Geschäften nachgehen, kommen auf keinen grünen Zweig. Die meisten haben sich daher dunklen Gewerben verschrieben. Ob legal oder illegal: gehandelt wird hauptsächlich mit Opium, Gummi, Stahl und Benzin.*





OHNE ERGEBNIS *waren die Waffenstillstandsverhandlungen in Panmunjon nach über einjähriger Dauer abgebrochen worden, als der Leiter der UN-Kommission, der amerikanische Generalleutnant William Harrison erklärte, er habe keine Lust mehr, sich noch länger die kommunistischen Propagandatiraden anzuhören. Eine neue Baracke, erst kurz vor Verhandlungsabbruch bezogen, steht heute leer. Die Protokolle liegen ad acta.*



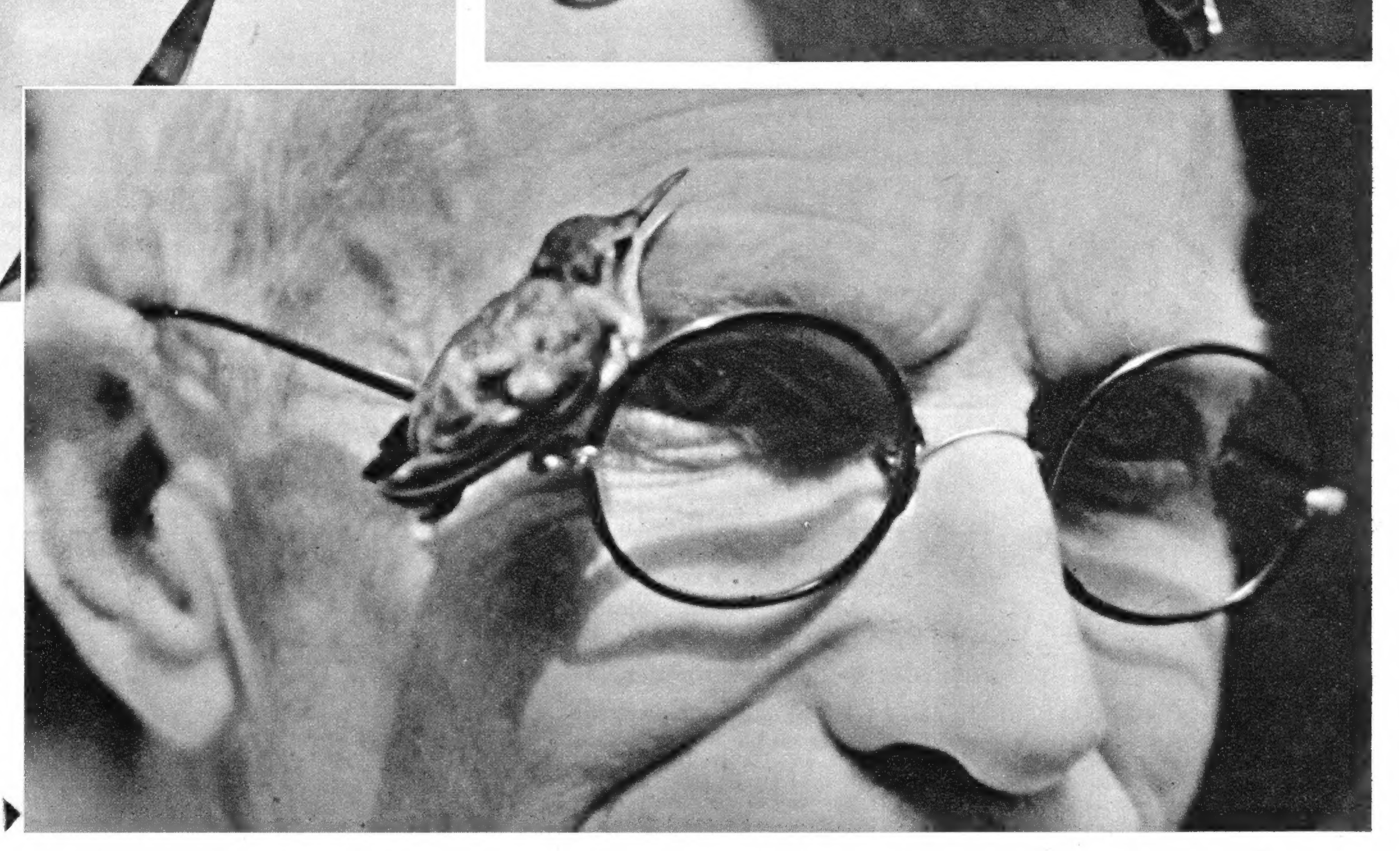


VON DEN SCHLACHTFELDERN *in Korea wollte Ike Eisenhower Amerikas Jungs nach Hause holen — falls er Präsident wird. Es blieb bisher beim Wahlversprechen, der Krieg geht weiter. In unverminderter Härte. Ungeheure Summen werden in Korea verpulvert, wie das Bild der Geschoßhülsen eindrucksvoll beweist. Ohne sichtbaren Erfolg. Eine Geheimkonferenz in Macao soll den Frieden näherbringen. Wird man erfolgreicher sein als in Panmunjon?*

Der kleinste Sänger der Welt

EIN WASSERTROPFEN *aus dem Mokka-Löffel genügt schon, um den Durst des kleinen Kolibri zu stillen. Ein normaler Eßlöffel könnte diesem geflügelten Liliputaner schon als Badewanne dienen. Es bedarf aber vieler Mühe, bis solch ein scheuer Vogelzwerg einem Menschen zutraulich gewissermaßen „aus der Hand trinkt".*

EIN KÜSSCHEN *zwischen zwei verliebten Kolibris. Er thront kühn auf einem Daumen. Sie ist schüchtern und wirft schräg von unten einen verwirrten Blick zu ihm hinauf. Besser eine hohle Hand im Hause, als ein unfertiges Nest auf dem Dache, scheint ihr erster Gedanke zu sein. Daß der zweibeinige Riesenbesitzer der Hand zuschaut, scheint das Pärchen nicht weiter zu genieren.*



ZWEI HONIGMÄULER *auf dem Wege zur duftig gedeckten Tafel. Dieser reizende Schnappschuß zeigt, wie der winzige Kolibri einer summenden Biene auf eine Gladiole nachfolgt, deren weitgeöffnete Blüten zu einem Imbiß geradezu einladen. Ebenso wie die Biene schlürft der niedliche, in den schönsten Farben schimmernde Vogel als einzige Nahrung reinsten Blütennektar. Der Kolibri saugt den Honig mit seinem langen Schnäbelchen im Flug „stehend", während die Flügel dabei unermüdlich schwirren.*

WIE EINE VERZIERUNG *der Brille wirkt der kleinste Sänger unter den Vögeln. Er ist kleiner als ein Brillenglas und kann auf dem Bügel wie auf einem Zweig herumturnen. So viel Zutraulichkeit ist allerdings selten. Der Kolibri gewöhnt sich nur schwer an die Menschen. Bild darüber: Ein Pärchen ist bereits auf einen grünen Zweig gekommen. Dieser Zweig, der zum Schauplatz eines Tête-à-tête wird, ist nicht dicker als eine Stricknadel. Fotos: Fletcher/Black Star*

Die ehrbare Dirne

Der Film „Die ehrbare Dirne" wurde nach dem berühmten Bühnenstück von Jean Paul Sartre gedreht. In die Regie teilen sich Marcel Pagliero und Charles Brabant. Das Drehbuch schrieb Paul Sartre selbst, der besonders in Deutschland als Autor durch seine „Fliegen" und „Schmutzigen Hände" bekannt geworden ist.



Ivan Desney und Barbara Laage, die beiden Hauptdarsteller in dem Film „Die ehrbare Dirne", in einer der schönsten Szenen. Lizzie Mac Kay hat sich in Fred, den Sohn des Senators, verliebt. Doch seine Liebe ist nur geheuchelt.



Da bietet er ihr Geld an. Für die bei ihr verbrachte Nacht. Vorher, als Lizzie für einen Moment aus dem Zimmer gegangen war, telefonierte er mit der Polizei. Wenn sie nicht freiwillig unterschreibt, dann muß es auch anders gehen, denkt er. Als sie das Geld zurückweist, legt er zwei Dollar auf den Spiegelsims.



Es klingelt. Lizzie öffnet. Vor der Tür stehen Detektive. „Ihre Papiere, bitte!" Lizzie bittet für einen Moment um Geduld und holt, ohne zu zögern, ihre Arbeitspapiere. Sie weiß nichts von dem Telefongespräch, das Fred hinter ihrem Rücken mit dem Kommissar führte. Darum wird kein Mißtrauen in ihr wach.



Erst, als ein Detektiv beginnt, die Wohnung zu durchsuchen und mit sarkastischem Lächeln aus dem Badezimmer mit einem Rasierpinsel zurückkommt, wird sie stutzig. Was will man von mir? überlegt sie krampfhaft. Bisher hatte sich Fred im Hintergrund gehalten. Er tat völlig unbeteiligt und sprach nicht ein Wort.



Brutal sagt man ihr dann die Wahrheit. Einer der Detektive zieht die fertige „Aussage" aus der Tasche und fordert sie auf, sofort und ohne weiteren Widerspruch zu unterschreiben. „Daran stimmt kein Wort! Das ist doch alles gelogen!" verteidigt sie sich. Ohne Erfolg. Kalt hört man ihren leidenschaftlichen Ausbruch an.



Die Detektive machen kurzen Prozeß. Man stellt sie vor die Wahl: entweder Anzeige wegen unerlaubter Prostitution oder Unterschrift unter die falsche Aussage. Hartnäckig und verbissen weigert sich Lizzie. Brutal und rücksichtslos schlagen die Männer auf die wehrlose Frau ein. Ohne einzugreifen, steht Fred dabei.



Nun greift Senator Clarc ein. Die Detektive brachten Lizzie in sein Landhaus. Er läßt sie vorführen. Für den Senator steht viel auf dem Spiel. Nicht nur die Karriere seines Neffen. Auch seine Wiederwahl ist durch den Mord gefährdet. Das ist für ihn entscheidend. Mit allen Mitteln versucht er, Lizzie zu beeinflussen.



Er läßt Kaffee kommen. Sie schenkt sich selbst einen Whisky ein, um sich zu beruhigen, denn die ungewohnte Umgebung irritiert Lizzie. Senator Clarc zeigt ihr das Familienalbum. Darin sind Bilder von Ted als Offizier. „Einer der tapfersten Offiziere. Der Stolz unseres Landes. Nun im Gefängnis, weil Lizzie es will!"



„Tu deine Pflicht, Lizzie Mac Kay, würde George Washington sagen!" Verwirrt und eingeschüchtert lauscht Lizzie den eindringlich-suggerierenden Worten des Senators. Pflicht, Ehre, Tradition — alles Begriffe, die ihr fremd sind, die sie aber beeindrucken. Ohne zu wissen, was sie tut, unterschreibt sie die Aussage.



Draußen steht der Negerdiener und überreicht ihr einen Briefumschlag mit einem Scheck. Es war ein Geschäft für den Senator. Ein Geschäft, das er erfolgreich abgeschlossen hat. Lizzie fühlt sich in ihrer Ehre verletzt. Sie will empört den Scheck zurückreichen, doch die Detektive hindern sie mit Gewalt daran.



Über Nacht ist Lizzie eine Berühmtheit geworden. „Neger wollte Weiße vergewaltigen!" schreien die Zeitungsjungen. Reporter kommen und interviewen Lizzie, die jetzt erst erkennt, was sie angerichtet hat. Sie hat den Neger preisgegeben, der im Zuge flüchten konnte. Er wird von der Polizei wegen Beihilfe gesucht.

Fotos: Arca-Film



Fortsetzung folgt

DEUTSCHE JllUSTRIERTE

Unsere Preisfrage: Welches Tier soll Susi einfangen helfen?



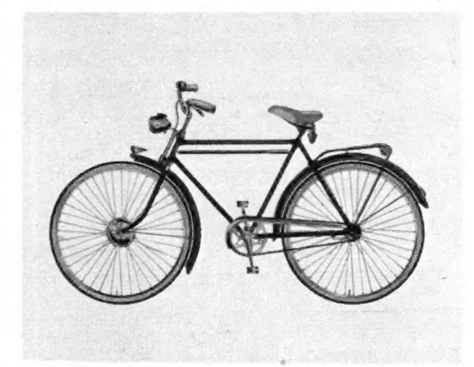
Reise mit SUSI Rate mit SUSI

Susi in Afrika

PREISAUSSCHREIBEN

FOLGE 32

DIE SPIELREGELN — Jeder kann mitmachen: Susi soll einem alten Afrikaner helfen, ein aus dem Zirkus entlaufenes Tier, das es im Gegensatz zu den anderen auf dem Bild nicht in Afrika gibt, wieder einzufangen. Wenn Sie es gefunden haben, notieren Sie bitte das entsprechende Planquadrat (beispielsweise D 5 — Sie verbinden am besten die Striche in den Randlinien, damit Sie sich auf keinen Fall irren) auf einer Postkarte, keine Drucksache, überschreiben mit Susi, Folge 32, und vermerken, deutlich lesbar, Ihren Absender. Ohne ein Wort hinzuzufügen. Die Lösungen für Folge 32 sollten spätestens am 11. April 1953 bei uns sein: Deutsche Jllustrierte, Stuttgart, Postfach 688. Die Entscheidung des Preisgerichts, das sich aus Verlagsinhaberin, Verlagsleiter und Chefredakteur zusammensetzt, ist unanfechtbar. Das Los entscheidet. Auflösung und Gewinner dieser Folge in Heft 17/1953.



1. PREIS: Ein Gritzner-Herren- oder Damen-Sportrad Modell „Super 1953", mit marmoriertem Strahlenkopf, in den Farben metallblau, meergrün oder weinrot, von der Firma Gritzner-Kayser AG., Karlsruhe-Durlach.

2. PREIS: Eine Schweizer-Herren-Armbanduhr, 17 Steine, mit einer Packung „MATE GOLD" von der Mate-Gold Company, Hamburg.

3. PREIS: 3 SZ-Mako-Popeline-Hemden von der Wäschefabrik G. Gäng, Oberkirch (Baden).

Hatten Sie Glück?

B 7 lautet die richtige Auflösung der 26. Folge unseres Preisausschreibens, Preisfrage: „Welche Weinflasche wünscht sich Susi?" Der Wein, der in der Nähe von Pisa wächst, heißt Chianti.

1. PREIS: 1 UKW-Klaviertasten-Edelsuper GRUNDIG 2012/2012 GW mit Ratiodetektor, 6 Rundfunk- und 9 UKW-Kreise, UKW-, Kurz-, Mittel- und Langwelle. Wechselstromausführung, magisches Auge, hochglanzpoliertes Edelholzgehäuse, der Grundig-Radio-Werke, Fürth (Bayern): Maria **Lerch**, Leutkirch (Allgäu), Furtenbachstraße 9.

2. PREIS: 1 Bücherschrank Nr. 606, doppeltürig, mit zwei verstellbaren Fachbrettern, vom Fackelverlag G. Bowitz KG., Stuttgart: Agnes **Stiegel**, Kassel, Ihringhäuser Str. 76.

3. PREIS: 3 SZ-Mako-Popeline-Hemden von der Wäschefabrik G. Gäng, Oberkirch (Baden): Kurt **Bierwulf**, Berlin NW 87, Beusselstr. 80.

1 2 3 4 5 6 7 8

Fräulein Susi, eins von den Tieren, die Sie hier sehen, gibt es nicht in Afrika. Es ist aus einem Zirkus, und Sie sollen mir helfen, es wieder einzufangen!

MÖLLENDORFF

A B C D